MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

November-
Dezember 2023

Gemeinde *creativ*

INTERVIEW
Bezirksheimatpfleger Schwaben

KOMMENTAR
Rainer M. Schießler

BRÄUCHE UND RITUALE IM WANDEL

Brauchts das?

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
66. Jahrgang
November-Dezember 2023

Informationen

4 ADVENIAT Weihnachtsaktion 2023
6 Besser zusammenarbeiten, gemeinsam ins Gespräch kommen

Meditation

8 **Leben darüber hinaus**
Von Cordula Klenk

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** stets beim jeweiligen Artikel.

FOTO: PRIVAT

12 **Nicht nur Blumenkästen prämieren**

Bräuche sind immer im Wandel. Was wirkt wie ein Widerspruch, ist jedoch eine grundlegende Einsicht der Europäischen Ethnologie. **Christoph Lang**, Bezirksheimatpfleger Bezirk Schwaben, erklärt im Interview, was Bräuche ausmacht, dass nicht alle traurig sind, wenn manche verschwinden, und wie neue entstehen und für den Zusammenhalt in der Gesellschaft sorgen. Beim Maibaum und beim Süßen und Sauren.

FOTO: RAYMOND ORTON / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Brauchts das?

10 **Erinnern – Vergegenwärtigen – Hoffen**
Von Norbert Jung

14 **Kirchliche Rituale im Leben der Menschen**
Von Stefan Kopp

16 **Von der Kraft der Rituale**
Von Claudia Pfrang

18 **Zwischen Leonhardifahrt und Traktorensegnung**
Von Roland Götz

20 **Heilige Barbara, beschütze die Bergleute**
Von Otto Donaubauer

21 **Türen statt Mauern**
Von Michael Ritter

22 **Bräuche in Bayern**
Von Pat Christ

24 **„Gott zur Ehr, dem nächsten zur Wehr …“**
Von Gerhard Deißenböck und Regina Spiegler

26 **Osterei und Halloween**
Von Helmut Groschwitz

28 **Neue Bräuche sind sehr hilfreich!**
Von Rainer M. Schießler

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. *Gemeinde creativ* bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter, Geschäftsführerin
Redaktion: Dr. Hannes Bräutigam
Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.

Ökumene

30 **20 Jahre Charta Oecumenica**
Von Verena Hammes und Georgios Vlantis

Katholisch in Bayern und der Welt

32 **Rituale als Gamification von Glauben**
Von Tobias Sauer

34 **Begeistert sein**
Interview mit Peter Ziegler

35 **Anders gedacht**

36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTOS: HOFSTÄTTER / LANDESKOMITEE

EDITORIAL

Vergelt's Gott!

Liebe Leserin, lieber Leser,

an dieser Stelle hat Sie in den vergangenen Ausgaben bereits ein neues Gesicht begrüßt: Hannes Bräutigam ist seit einiger Zeit für das Landeskomitee der Katholiken in Bayern tätig und wird sich künftig hauptverantwortlich um die Zeitschrift *Gemeinde creativ* kümmern. Ich dagegen darf mich als Geschäftsführerin des Landeskomitees in Zukunft neuen Aufgaben und Herausforderungen widmen und werde als zuständige Herausgeberin unserer Zeitschrift in neuer Funktion erhalten bleiben.

Ich möchte allen Leserinnen und Lesern an dieser Stelle ein ganz herzliches *Vergelt's Gott* sagen für das konstruktive Feedback, die vielen Impulse, die aus den Gemeinden an uns gesendet wurden und die wir, wann immer möglich, versucht haben, aufzugreifen, und natürlich für Ihre Treue. *Gemeinde creativ* erscheint inzwischen seit mehr als 65 Jahren. Ohne Sie wäre das nicht möglich.

In der aktuellen Ausgabe geht es um Bräuche und Rituale. Wir setzen dieses Thema bewusst zum Jahresende hin, zum einen, weil mit der Advents- und Weihnachtzeit nun eine Zeit des Jahres kommt, die so voll von Symbolen, Traditionen und Bräuchen ist wie kaum eine andere im Jahreslauf. Wir setzen dieses Thema aber auch, weil wir glauben, dass man aus dem Alten, aus der Tradition heraus viel für das Neue erkennen kann – und das Neue Jahr 2024 ist ja nicht mehr weit.

Unsere Autorinnen und Autoren spüren auf den folgenden Seiten nicht nur verschiedenen Traditionen und Ritualen nach, sie „übersetzen“ diese auch für unsere Gegenwart. In den vergangenen Jahren haben wir mehrfach erlebt, dass Gewohntes durcheinander geraten kann – gerade dann helfen uns Rituale, neue und alte, schreibt die Direktorin der Domberg-Akademie in Freising, Claudia Pfrang, in ihrem Beitrag und macht davon ausgehend deutlich, welche Kraft für unseren Alltag von Ritualen ausgehen kann. Als Bezirksheimatpfleger im Bezirk Schwaben kennt sich Christoph Lang aus mit Traditionen und Ritualen. Im Interview mit Gemeinde creativ spricht er über seine Arbeit mit unterschiedlichen Akteuren aus dem Bereich der Geschichts- und Kulturvermittlung, darüber dass Bräuche stets im Wandel begriffen sind, welchen Beitrag sie für den Zusammenhalt der Gesellschaft leisten und über sein Verständnis von „Heimat“.

Auch das Engagement in den Pfarrgemeinden ist geprägt von vielen Traditionen. Das ist gut so. Das gibt Struktur, schafft Verlässlichkeiten und Sicherheit. Mit dieser Ausgabe wollen wir Sie ermutigen, das Bewährte zu bewahren und gleichzeitig Neues zu wagen.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

A. Hofstätter

Alexandra Hofstätter
Geschäftsführerin des Landeskomitees

Trostkoffer

„Wie können wir Kinder und Familien in Trauersituationen unterstützen?“ Diese Frage stellten sich Religionslehrerin Stefanie Witte und Pastoralreferent Martin Kienast und entwickelten gemeinsam den Trostkoffer. Nach dem Urteil der

Jury des Bonifatiuswerkes gibt der Koffer auf die obige Frage eine gelungene Antwort und wurde deswegen 2022 mit dem 2. Bonifatiuspreis für innovative Pastoral ausgezeichnet.
Zielgruppe des Koffers sind Familien mit Kindern im Alter von drei bis 12 Jahren. Der Koffer, der an betroffene Familien ausgeliehen wird, will die Eltern in der Trauersituation, die oft von Sprachlosigkeit und innerer Lähmung geprägt ist, nicht allein lassen.
Wenn die Familien den Koffer mit ihren Kindern öffnen, wird ihnen als erstes der Engel Charli auffallen. Der Engel Charli ist eine Art Trostpuppe und darf in der Familie bleiben. Weiter zu finden sind in dem Koffer ein Begleitheft, Bücher und Bilderbücher für Kinder und Erwachsene mit Sachinformationen zum Thema Trauer bei Kindern und einige Methoden, die helfen können, Trauer auszudrücken und miteinander zu teilen. (bra)
Mehr unter
www.gemeinde-creativ.de.

ADVENIAT
Weihnachtsaktion 2023

„Flucht trennt. Hilfe verbindet.“ – Unter diesem Motto lädt das Lateinamerika-Hilfswerk zur diesjährigen Adveniat-Weihnachtsaktion und zur tätigen Solidarität ein. Migration ist ein Thema, das uns seit vielen Jahren auf der ganzen Welt beschäftigt. Im Rampenlicht der deutschen Öffentlichkeit stehen die Menschen aus Asien und Afrika, die unter lebensbedrohlichen Umständen versuchen, nach Europa zu kommen. Zerbrochene Boote und Leichen an der Mittelmeerküste erschrecken uns immer wieder von neuem. Gleichzeitig ist das Leid vieler Millionen von Migrantinnen und Migranten aus und in Lateinamerika und der Karibik in Deutschland relativ unbekannt: es handelt sich dabei um Menschen, die vor Elend, Hunger, Gewalt und Perspektivlosigkeit innerhalb ihrer eigenen Länder oder auf der Suche nach besserem Leben in andere Länder des Kontinents flüchten. Immer wieder sterben dabei Menschen.

„Dein Reich komme“ (Adveniat regnum tuum) – das mag eine der Vaterunser-Bitten sein, die nicht auf den ersten Blick konkret ansprechen. Aber wir dürfen in diese Bitte die Sehnsucht nach Heimat und endgültigem Ankommen legen. Wir dürfen mit diesen Worten Gott um Gerechtigkeit und um Lebensmöglichkeiten für alle, besonders die Schwachen, anflehen. Mit diesem Gebet sprechen wir denjenigen aus dem Herzen, die die diesjährige Adveniat-Aktion in den Mittelpunkt stellt, all jene, die auf der Flucht sind, aus ihrer Heimat vertrieben von Krieg, Not und Perspektivlosigkeit.

AUF DEM WEG ZUR KRIPPE …

In Lateinamerika sind viele Menschen unterwegs – viele Millionen von Menschen. Sie sind auf der Flucht vor Hunger, Elend, Gewalt und Hoffnungslosigkeit. Entweder suchen sie als Binnenflüchtlinge im eigenen Land ein besseres Leben oder aber sie versuchen es in einem anderen Land. Ohne Geld und mit wenig Habseligkeiten machen sie sich auf den Weg, mit Kindern an der Hand oder auf dem Arm. Vor Regen und Unwetter können sie sich entweder gar nicht oder nur mit dem Blatt einer Bananenstaude schützen; die wenigsten haben einen Schirm. In der Mitte des Bildes sehen wir Maria und Josef, zusammen mit dem Neugeborenen. Diese „Krippe“ besteht gerade nur aus ein paar Pfählen und einer darüber gelegten Plane, die vor dem Regen schützt.

Gott wird in Jesus bei den Migrantinnen und Migranten Mensch, inmitten der Armut und Perspektivenlosigkeit, inmitten schrecklicher Gewalt und angesichts des Todes. Gott ist hier, an ihrer Seite und er begleitet sie. Mit diesem Glauben und dieser Kraft sind sie nicht mehr allein. Gott schenkt ihnen in Jesus Würde und würdevolles Leben. Mit dem menschgewordenen Gott, mitten unter ihnen, können die Migrantinnen und Migranten aufrechten Ganges weitergehen. Gehen wir mit ihnen? Reichen wir ihnen die Hand? Helfen wir mit, damit Weihnachten spürbar wird?

GEMEINSAM MIT DEN MENSCHEN IN LATEINAMERIKA UND IN DER KARIBIK

Seit über 60 Jahren steht Adveniat mit Gebet und Tat solidarisch an der Seite der armen Menschen in Lateinamerika und in der Karibik. Damit folgt Adveniat dem Beispiel Jesu, der die Armen, Ausgegrenzten und Unterdrückten in den Mittelpunkt seiner Verkündigungspraxis stellt. Jesus sagt sogar: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 40). Der Arme ist also nicht das „Opfer“ meiner – scheinbaren – Mildtätigkeit und Güte, sondern der Ort meiner Begegnung mit Gott! Und mein Verständnis, meine Hilfe, meine Liebe zu den Armen ist ein Ausweis meines Verhältnisses zu Gott: Wir können nicht „fromm“ sein und gleichzeitig die Bedürftigen missachten. Unsere Hilfe zielt darauf, Selbsthilfe zu ermöglichen, und unser Ziel ist ein Stück schon erreicht, wenn der Hilfsbedürftige selbst zum Helfer wird. Hierfür brauchen Adveniat und seine Partnerinnen und Partner Ihr Gebet, Ihre solidarische Unterstützung und Ihren Beitrag in Ihrem täglichen Verhalten, indem Sie die Umwelt und die Naturressourcen schonen und für Produkte aus den Ländern einen Preis bezahlen, der den Menschen in Lateinamerika und der Karibik ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. (pm)
Mehr unter
www.gemeinde-creativ.de.

BILDER: ADVENIAT

Werkbrief „Sterben – Tod – Trauer“

Die Katholische Landjugenbewegung Bayern (KLJB) veröffentlicht einen neuen Werkbrief mit dem Titel: „Sterben, Tod, Trauer – meine Wege, deine Wege, unser Leben!“
„In unserer Gruppe ist letztens jemand verstorben und wir waren alle ziemlich ratlos und hilflos. Könnt ihr nicht mal einen Werkbrief zum Thema „Trauer“ machen?“

Dieser Satz war der Auslöser für den neuen Werkbrief. Schnell wurde dabei deutlich, dass sich Trauer nicht nur auf den Tod eines nahestehenden Menschen bezieht. Trauer empfinden wir, wenn wir jemanden oder etwas verlieren. Das kann die Kette der Oma sein, die ich zur Erstkommunion bekommen habe, eine Freundschaft, den Job, einen Traum oder eben auch einen Menschen, der mir ans Herz gewachsen ist. Trauer ist eine natürliche und heilsame Reaktion auf einen Verlust. Sie kennt so viele Gesichter und Wege, wie es Menschen gibt. Diese Vielfalt wird auch im Werkbrief deutlich. Methodenvorschläge entfalten das Thema und geben Anregungen für die Jugendarbeit vor Ort.
Der Werkbrief macht deutlich, dass es sich lohnt, sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen und die Trauer eine gute Wegbegleiterin zu einem erfüllteren Leben ist. (pm)
Mehr unter
www.gemeinde-creativ.de.

Der Andere Advent

Was schenkt uns in der Advents- und Weihnachtszeit Kraft? Was kann sich entfalten, wenn ich fest verankert im Leben stehe? Denkanstöße zu diesen Fragen gibt *Der Andere Advent*. Der Adventskalender begleitet seine Leserinnen und Leser mit berührenden und überraschenden Geschichten und Gedichten durch die Advents- und Weihnachtszeit. In diesem Jahr sind unter anderem Texte von Herbert Grönemeyer, Eleanor Roosevelt, Rainer Maria Rilke, Marie Luise Kaschnitz und Michelle Obama dabei.

Mit dem *Anderen Advent für Kinder* erscheint der kindgerechte Adventskalender von *Andere Zeiten*. Hinter den auftrennbaren Seiten warten abwechslungsreiche Einladungen zum Mitmachen: Kinder im Grundschulalter können Barbarablüten basteln, Energiebällchen mixen oder eine Pop-up-Karte zum Verschenken gestalten. An den Samstagen geht es in der spannenden Vorlesegeschichte um den großen Wunsch eines kleinen Mädchens und die Sonntage knüpfen thematisch an die Sonntagsreihe im *Anderen Advent* für Erwachsene an. Auch die beliebten Cartoons von Ochs und Esel sind im Kinderkalender wieder dabei. (bra)

Mehr unter
www.gemeinde-creativ.de.

Besser zusammenarbeiten, gemeinsam ins Gespräch kommen

Es ist Zeit, miteinander zu reden. Sowohl über Inhalte als auch über Beziehungen. In der Pfarrei, im Pfarrgemeinderat, im Seelsorgeteam, in den Ordinariatsabteilungen.

Von Erik Händeler

Freier Publizist

Lebendiger Glaube entsteht durch Austausch. Eine lebendige Kirche entsteht durch Kommunikation. Zuviel Energie wird nicht für das Evangelium freigesetzt, weil sie gehemmt ist durch Befürchtungen, etwas Falsches zu sagen, durch die vermeintliche „Schere im Kopf“, durch Resignation („bringt eh nichts“), durch ungeklärte Verletzungen, durch Kompetenzgerangel und persönliche Befindlichkeiten – die aber alle nicht im Sinne der Aufgabe sind, die Frohe Botschaft in die Gesellschaft hinein zu den Menschen zu tragen.

Um einen starken Glauben zu haben, ist es wichtig, Selbstverständlichkeiten immer wieder neu zu hinterfragen und mit neuen Erkenntnissen in eigenen Worten neu zu formulieren.

Deswegen hat Erik Händeler im Innovationskreis der Diözese Eichstätt Fragenkarten zusammengestellt, die sich jeder auf den Seiten des Bistums Bamberg herunterladen kann, um in seinem Umfeld über Glauben und Beziehungen ins Gespräch zu kommen.

UNSICHTBARE MACHTSTRUKTUREN UND UNSICHTBARE INTERESSEN

Es gibt unausgesprochene Interessen, neben den sichtbaren auch unsichtbare Machtstrukturen. Menschen haben unterschiedliche Vorstellung von Höflichkeit. Dieselben Worte können für unterschiedliche Menschen unterschiedliches bedeuten. Es gibt Missverständnisse. Oft liegen das, was jemand sagt, und das, was jemand tut, auseinander. Es wird auf Verantwortliche geschimpft, die von Missständen aber gar nichts wissen. Konflikte existieren, werden aber nicht offengelegt und gelöst, weil es an der nötigen Konfliktkultur mangelt, die oft nicht inhaltsorientiert ist, sondern sich an Macht und persönlicher Beziehung orientiert. Gespräch, auch kritisches Gespräch, ist Wertschätzung. Kann es durch diese Fragen zum Streit kommen? Ja, aber dadurch werden vorhandene Konflikte aufgedeckt, geklärt und hinterlassen im Idealfall ein stärkeres Team und eine stärkere Gemeinde. Jesus sagt, er sei „nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, also die Auseinandersetzung: Nicht um Friede-Freude-Eierkuchen geht es im Leben, sondern darum, seine Haltungen zu klären, sich zu positionieren, zu entscheiden.

NEUEN STANDPUNKT MIT ANDEREN TEILEN

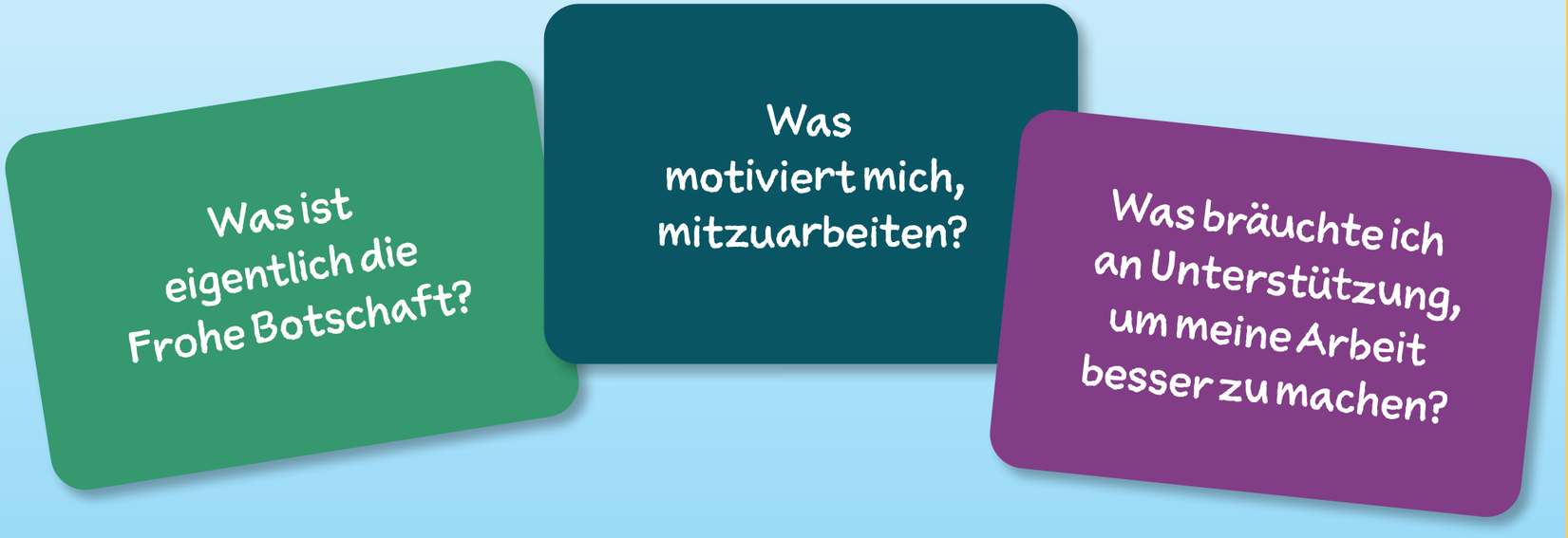
Es gibt keinen Druck: Manche Fragen sollte man für sich alleine klären, andere als Pfarrei oder Team. Viele Fragen sind so persönlich, dass man sie sich nur selbst beantworten kann. Niemand muss eine Frage beantworten. Wer dann seinen eigenen Standpunkt neu durchdacht hat, kann ihn dann auch mit anderen besser teilen. Andere Fragen dienen dem Zweck, dass eine Gruppe besser zusammen wirken kann. Die Fragen sollen Katalysator sein, sich selber und die anderen besser kennenzulernen, damit in einem Team die Stärken von jedem gemeinsam genutzt werden können.

Bei welchen Gelegenheiten bekommen wir Leute ins Gespräch? Das kann die Klausurtagung des neugewählten Pfarrgemeinderates sein, die Teamsitzung der Seelsorgeeinheit mit den Planungen für das kommende Jahr, aber auch die Zusammenkunft nach dem Gottesdienst oder bei einem Adventscafé.

Wer stellt wem welche Fragen? Am besten, die Karten werden verdeckt auf einem Tisch verteilt. Jeder nimmt sich eine, liest sie vor, antwortet, während die anderen dazu etwas sagen können. Stumm bleiben ist auch in Ordnung, denn auch mithören und mitdenken lösen Veränderungen aus.

Sinnvoll ist auch, wenn jede Gemeinschaft die Karten um eigene Fragen erweitert und sie zusammen mit ihren Erfahrungen an den Innovationskreis der Diözese Eichstätt zurückmeldet, damit auch andere davon profitieren.

Mehr unter
www.gemeinde-creativ.de.



50 Jahre „Aktion für das Leben“

Vor 50 Jahren waren es engagierte Frauen und Männer innerhalb der Laiengremien der katholischen Kirche, die die Initiative ergriffen und die „Aktion für das Leben“ gründeten. Ihr Ziel damals war es, aktiv für den Schutz des ungeborenen Lebens einzutreten und dies über die konkreten Hilfen sichtbar zu machen. Auch nach 50 Jahren ist die Arbeit dieses unabhängigen gemeinnützigen Vereins wichtiger denn je, weil

- sie Familien praktisch hilft, sich für ihre Kinder zu entscheiden und sie auch nach der Geburt des Kindes nicht allein lässt.
- sie im Netzwerk mit den Schwangerschaftsberatungsstellen nicht mehr wegzudenken ist und oft die letzte Möglichkeit darstellt, Hilfe zu bekommen.
- sie auch nach 50 Jahren ein glaubwürdiges Zeugnis für das Engagement von kirchlichen Verbänden und Einzelpersönlichkeiten für Familien und ihre Kinder ist.
- die Diskussionen um eine Neugestaltung des §218 wieder auf die Tagesordnung der Politik kommen und wir unsere gesamte, langjährige Erfahrung in der Hilfe für Frauen und Familien einbringen müssen.

In diesem Sinne kann der 50. Geburtstag der „Aktion für das Leben“ ein neuer Ansporn sein für die weitere Arbeit.
(swm)

Aktion für das Leben e.V.

Leben darüber hinaus

Von Cordula Klenk

Das Wunder
der Schöpfung
immerzu vollzieht es sich
Formen und Farben
gehen ineinander über
lösen einander ab
wandeln sich in neues Leben

Das Wunder
der Verwandlung
immerzu findet es statt
in meinem Leben
und meinem Sterben
in meinem Tod
und darüber hinaus

Das Bild entstand bei einer Vorführung der Kunstinstallation GENESIS in St. Ulrich in Regensburg, die in einer multimedialen Licht- und Videoprojektion die ersten Tage der Schöpfungsgeschichte zeigte.

FOTO: CHRISTIAN KLENK

Eine kleine Einführung ins Kirchenjahr

Erinnern – Vergegenwärtigen – Hoffen

Bei religiösen Bräuchen handelt es sich um Rituale an den Knotenpunkten des Lebens, die den Menschen die Möglichkeit der Teilhabe am Naturgeschehen bieten. Die religiösen Wurzeln der Bräuche sind unverkennbar. Auch wenn sie oft verschüttet sind, so können sie doch durch eine kluge Pastoral wieder freigelegt werden. Es geht um die Erschließung der Sinnmitte des Lebens, denn „Brauch“ kommt von „brauchen“ – nötig haben! Die Kirche hat sie nötiger denn je.

FOTOS: ALEXANDER BIERNOTH

Bei der Palmweihe braucht es kein Katechismuswissen, sie ist Teil eines Zyklusses, der den Menschen über das Kirchenjahr hinweg Kraft und Segen vermitteln soll.

Von Norbert Jung

Domkapitular Erzbistum Bamberg

Im „HopfenBierGut“, dem Museum der Stadt Spalt, in dem den Besucherinnen und Besuchern die dort verbreitete Tradition des Hopfenanbaus nähergebracht wird, erläutert ein kurzweiliger Film die Ernte des „grünen Goldes“: An Maria Himmelfahrt (15. August) seien die Dolden voll ausgebildet, an Bartholomäi (24. August) beginne die Hopfenernte und an Maria Geburt (8. September) verlassen die Erntehelfer wieder die Stadt – für die Hopfenbauern war also das Arbeitsjahr mit dem Kirchenjahr identisch, der Heiligenkalender ersetzte den Terminkalender. Und nicht nur für sie: Die Datumszeilen unzähliger historischer Urkunden und die im Volksmund verbreiteten Wetterregeln zeigen uns bis heute, wie sich das Leben des Einzelnen, aber auch der ganzen Gesellschaft bis in die Neuzeit am Kirchenjahr orientierte. Erst seit der Renaissance kam es zu einer immer stärkeren Auseinanderentwicklung der „kirchlichen“ und der „bürgerlichen“ Zeit. Das hing mit der immer genaueren Zeiterfassung durch mechanische Uhren sowie mit der stets effektiver werdenden Ausnutzung der Zeit durch die Wirtschaft in der sich entwickelnden Industrie zusammen – zugespitzt könnte man also sagen, dass die Menschen immer weniger Zeit hatten, je weniger ihr Alltag vom Jahreskreis der kirchlichen Feste bestimmt war. Vielleicht lohnt es sich schon deshalb, einmal neu über das Kirchenjahr nachzudenken!

So wie der Begriff „Kirchenjahr“ überhaupt erst im 16. Jahrhundert auftaucht, war sein Beginn im Mittelalter nicht eindeutig festgelegt – heute beginnt es mit dem ersten Adventssonntag. Wichtig für das christliche Grundverständnis der Zeit ist der Gedanke, dass unser Glaube nicht von einem zyklischen, also sich wiederholenden Verständnis ausgeht: Christinnen und Christen leben ihr Leben nicht im Kreis, sondern verstehen es als Weg mit Anfang und Ende – die Heilsgeschichte hat einen klaren Beginn und ein ebenso klares Ziel.

DIE GESCHICHTE WIEDERHOLT SICH NICHT

Das ist mitunter der Grund, weshalb sich Wiedergeburtsvorstellungen nicht mit dem christlichen Glauben vereinbaren lassen: Die Geschichte wiederholt sich nicht und das gibt jedem Augenblick und jedem individuellen Leben sowie jeder einzelnen Entscheidung ihre Würde und ihren einmaligen Wert. Der Liturgiker Hansjörg Auf der Maur charakterisierte das Kirchenjahr daher als „Feiern im Rhythmus der Zeit“, denn es interpretiert die menschliche Zeit im Fokus der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Dabei spielt eine Vielzahl unterschiedlicher Faktoren mit hinein: In der Natur vorgeprägte Rhythmen wie der Wechsel von Tag und Nacht, die Mondzyklen oder das Sonnenjahr sowie biologische Konstanten wie das Werden und Vergehen oder die Menstruation; das Wesen des Menschen, zu dem Feste und Feiern ohne Frage dazugehören; der jüdische Festkalender aus der Bibel; heidnische Feste aus der Urzeit unseres Volkes, aber auch die Heiligenverehrung und prägende Ereignisse aus der Kirchengeschichte.

Die Grundlage für das richtige Verständnis des Kirchenjahrs bilden die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils, insbesondere die Nummern 102–111 der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*. Darin wird erklärt, dass es im Kern um das Gedächtnis von Tod und Auferstehung Jesu geht, begangen jährlich am Osterfest und wöchentlich am Sonntag. Alle christlichen Feste, auch die der Gottesmutter und der Heiligen, sind letztlich auf Christus bezogen und müssen von ihm her gedeutet werden. Deswegen heißen zum Beispiel die im Volksmund „Mariä Lichtmess“ beziehungsweise „Mariä Verkündigung“ genannten Feste offiziell „Darstellung“ beziehungsweise „Verkündigung des Herrn“. Wie schon bei den in der Heiligen Schrift bezeugten jüdischen Festen geht es darum, sich an die Heilsereignisse zu erinnern, sie dadurch neu zu vergegenwärtigen und aus dieser Verheißung, aus diesem „Schon und doch noch nicht“ Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen. Es darf uns also nie nur um ein museales Rückwärtsblicken gehen, sondern die Erinnerung muss unser Handeln in der Gegenwart prägen.

ENTWICKLUNG DES KIRCHENJAHRES ALS PROZESS

Es genügt wohl an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass das regelmäßige Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu, also das Osterfest, geschichtlich der Ausgangspunkt gewesen ist, der sich nach und nach entfaltete – es ist daher bis heute das wichtigste und zentrale christliche Fest. Erst relativ spät kam das Weihnachtsfest hinzu. Im Mittelalter wurden weitere Herren- und Christusfeste eingeführt, die Heiligenfeste immer stärker vermehrt sowie Ideen- und Devotionsfeste (wie etwa Fronleichnam oder das Dreifaltigkeitsfest) in den Jahreskreis aufgenommen. Heute, nach der Liturgiereform, die manchen Wildwuchs beschnitten hat, besteht das Kirchenjahr demnach aus dem österlichen Triduum (Gründonnerstag – Karfreitag – Ostern), dem die österliche Bußzeit („Fastenzeit“) vorausgeht und dem die 50 Tage der Osterzeit folgen; der Weihnachtszeit (vom Heiligen Abend bis zum Sonntag nach dem 6. Januar), der die Adventszeit vorgeschaltet ist, sowie aus der allgemeinen Zeit des Kirchenjahrs. Die protestantischen Kirchen folgen im Prinzip der gleichen Ordnung, während sich zu den Ostkirchen deutliche Unterschiede zeigen.

REFORMATION, AUFKLÄRUNG, SÄKULARISIERUNG

Schon in der Epoche der Aufklärung wurden kirchliche Feiertage gestrichen. Die durch das Kirchenjahr geprägte Zeit in unserer Gesellschaft spielt eine immer schwächer werdende Rolle. Die eingangs genannte, durch die Landwirtschaft bestimmte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung ist passé, das kirchliche Milieu schmilzt immer mehr ab. Die zunehmende Mobilität verhindert, dass die Menschen stets in der gleichen Gruppe zusammen feiern, was die Bindung an die Gottesdienstgemeinde schwächt, aber auch innerkirchliche Faktoren wie eine lebensfern gestaltete Liturgie spielen mit hinein.

Gegenwärtig befinden wir uns in der eigenartigen Situation, dass das dem Kirchenjahr zugrunde liegende theologische Programm nicht mehr im allgemeinen Bewusstsein der Bevölkerung präsent ist, dass es aber doch immer noch(!) die Zeitordnung der Gesellschaft prägt.

IDENTITÄTSSTIFTENDE WIRKUNG FÜR GEMEINDE

Gerade in dieser Zeit der Krise und der Verunsicherung kann die identitätsstiftende Wirkung des Kirchenjahrs für Gemeinde und Kirche eine Chance sein, ein möglicher Ansatzpunkt für Gemeindebildung und –aufbau, denn – wie gesagt – noch, aber wohl nicht mehr allzu lange sind Worte wie „Weihnachten“ oder „Ostern“ den Menschen ein Begriff. Das Kirchenjahr sollte aufgrund seiner sinnstiftenden Bedeutung einen Schwerpunkt in der Pastoral jeder Gemeinde bilden, denn die christlichen Feste machen den Glauben mit allen Sinnen erfahrbar, und zwar derart unmittelbar und direkt wie kein anderer Bereich kirchlichen Lebens – „Sakramente muss man spüren“, sagt der bekannte Münchener Pfarrer Rainer M. Schießler dazu, und wer

„Ostern“ ist nicht mehr allen Menschen ein Begriff. Die Osterfeier mit allen Sinnen spürbar zu machen, soll vermitteln, dass es nicht um Nostalgie geht, sondern um die Erschließung der Sinnmitte des Lebens.

eine Osternacht oder eine Christmette bewusst mitfeiert, der weiß, wovon er spricht.

GLAUBWÜRDIGKEIT UND SCHLICHTHEIT DER LITURGIE

In der Praxis wird es dabei auf Stimmigkeit, Glaubwürdigkeit und Schlichtheit der Liturgie ankommen – sie sollten aus sich selbst heraus verständlich sein und das in der Verkündigung Gesagte spürbar unterstreichen. Da viele Menschen keinen Zugang mehr zu den Hochformen der Liturgie finden, sollten vielgestaltige Gottesdienste selbstverständlich sein. Niederschwellige Gottesdienstformen, die nicht allzu viel Katechismuswissen voraussetzen und den Menschen unabhängig von ihrem weltanschaulichen Hintergrund oder ihrer Lebensform Kraft und Segen vermitteln, sollten vermehrt in das Kirchenjahr unserer Gemeinden eingestreut werden. Beispiele dafür gibt es genügend: Segnungsgottesdienste, die Sternsingeraktion, Gottesdienste mit Tieren, Fahrzeugsegnungen, Hungertuchmeditationen und -wallfahrten, Pilgerwege und -gottesdienste oder Sternprozessionen in den neuen Seelsorgebereichen.

Für die mit dem Kirchenjahr verbundenen Bräuche gilt im Grunde das Gleiche wie für die offizielle Liturgie: Sie haben nicht mehr die Bedeutung wie früher und sind in vielen Fällen „hohl“ geworden – aber es handelt sich um Rituale an den Knotenpunkten des Lebens: Die Erschließung der Sinnmitte des Lebens – die Kirche hat sie nötiger denn je.

Nicht nur Blumenkästen prämieren

Bräuche sind immer im Wandel. Was wirkt wie ein Widerspruch, ist jedoch eine grundlegende Einsicht der Europäischen Ethnologie. Christoph Lang, Bezirksheimatpfleger Bezirk Schwaben, erklärt im Interview, was Bräuche ausmacht, dass nicht alle traurig sind, wenn manche verschwinden, und wie neue entstehen und für den Zusammenhalt in der Gesellschaft sorgen. Beim Maibaum und beim Süßen und Sauren.

Gemeinde *creativ*: *Wie verstehen Sie Ihre Rolle als Bezirksheimatpfleger, was erfüllt Sie?*

Christoph Lang: Wenn man meine Frau fragt, dann sagt sie, ein Bezirksheimatpfleger prämiert Blumenkästen und futtert anschließend das Buffet leer. Im Ernst, Netzwerken ist ein ganz wesentlicher Teil meiner Arbeit. Kurz zusammengefasst sind wir Ansprechpartner und ein Netzwerk für Geschichte und Kultur in Schwaben. Die Bezirksheimatpflege in Schwaben gibt es schon seit bald hundert Jahren und ist entstanden zu einer Zeit, in der Museen, regionalgeschichtliche Forschung und Archäologie weitgehend ehrenamtlich betrieben worden sind. Heute hat sich vieles professionalisiert, wir pflegen daher Verbindungen, unterstützen Ehrenamtliche, tragen Impulse aus den Universitäten aufs Land und unterstützen auch kleine, nichtstaatliche Museen. Wir verstehen uns als Brückenbauer im Netzwerk.

Was verstehen Sie unter Heimat?

Ich glaube, so viele Menschen, wie es gibt, so viele Heimatbegriffe gibt es. Heimat ist das, was du daraus machst. Es ist sehr individuell und ich habe keine allgemeingültige Definition. Es ist ein Versuch, Geborgenheit zu verorten, eine emotionale Bindung an einen Nahraum. Heimat hat sinnliche Komponenten, man kann sie kulinarisch schmecken, riechen, in Landschaftsformationen und Gebäuden sehen, in der Begegnung mit Menschen spüren. Heimat ist auch gerade ein populärer Begriff, nahezu jede Partei hat ihn ins Wahlprogramm geschrieben, leider auch die politische Rechte, die immer von Heimatschutz redet. Wir Bezirksheimatpfleger fragen nicht nach der Religion, nach der Hautfarbe, nach geschlechtlicher Identität und wir fragen Menschen nicht nach der Herkunft ihrer Vorfahren. Wir vertreten einen inklusiven Heimatbegriff.

Wann können wir von einem Brauch sprechen? Sind Bräuche im Wandel?

Im Fachgebiet der Europäischen Ethnologie braucht es für einen Brauch etwas Regelmäßiges und sich Wiederholendes als Grundvoraussetzung. Es braucht eine gewisse Trägergruppe, die den Brauch ausführt, es braucht Formen, die direkt mit dem Brauch verbunden sind. Wenn sich ein Brauch andere Formen sucht, verschiebt sich der Diskurs manchmal in Richtung Identität, die sich an einer festen Form verortet und an ihr festhält. Wenn sich die Form verändert, ist gleichzeitig die eigene damit verbundene Identität oder das Heimatgefühl in Gefahr. Das führt zur Frage, inwieweit sich Bräuche wandeln dürfen. Es gibt die konservative Brauchtumspflege, die genaue Vorschriften macht. Für mich als Volkskundler sind Bräuche immer im Wandel, weil sie ein Element der Gesellschaft darstellen. Ein Brauch ist wie ein Fluss, er sucht sich seinen Weg und ist auch nicht aufzuhalten. Wir müssen dem Fluss eine Eigenständigkeit zugestehen. Das gilt auch für einen Brauch. Natürlich kann er über die Ufer treten und Schaden anrichten, daher sollte er gebändigt werden, aber wir haben seinen Lauf nicht komplett in der Hand.

Inwiefern beeinflussen moderne Lebensstile und Technologien die Ausübung und Pflege traditioneller Bräuche und Rituale in Bayern?

Nehmen wir ein Beispiel. Wir können natürlich einen Maibaum mit einem Autokran aufstellen. Damit fällt erst einmal ein wesentliches Kernelement eines Brauchs weg, da ein Maibaum nur aufgestellt werden kann, wenn eine Dorfgemeinschaft zusammenarbeitet. Dennoch ist für die meisten Menschen das Entscheidende nicht das Aufstellen, sondern dass überhaupt ein Maibaum da ist. Ein Kernelement wird durch neue Technologien verändert und trotzdem funktioniert der Brauch weiter.

Andererseits finden sich viele Lichtrituale in den dunklen Wintermonaten, da geht durch Technologie schon einiges verloren. Trotzdem sind sie stark genug, dass sie als Brauch für die Menschen noch funktionieren, dann sind die Lichter am Christbaum elektrisch, aber immer noch in Kerzenform.

Veränderte Lebensstile sind da schon schwieriger, wenn sich das eigene Leben eher auf Social Media abspielt oder der Zaun zu den Nachbarn zwei Meter hoch und blickdicht ist, da haben gemeinschaftsstiftende Bräuche kaum mehr eine Chance.

Was können Bräuche und Rituale für den gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen?

Nochmal zum Beispiel Maibaumaufstellen. Da packen ein junger Grünalternativer und ein älterer CSU-Wähler gemeinsam an und beide kommen vielleicht ins Gespräch. Auch ein Äthiopier, der aus seiner Heimat vertrieben worden ist und nun hier seine neue Heimat gefunden hat, bringt sich mit ein. Gemeinsames Tun erzeugt Gemeinschaft. So wirken Bräuche stark integrierend, sie brauchen eine solidarische Gemeinschaft, idealerweise. Nur wenn Bräuche zu ausgrenzendem, inhaltslosem Folklorismus verkommen, wird es im gesellschaftlichen Zusammenhalt schwierig. Wo Brauch existiert, existiert auch Missbrauch. Wenn wir mitbekommen, wie Menschen, die als Geflüchtete zu uns gekommen sind, Ostern feiern, wo wir Gemeinsamkeiten finden, bietet es einen Anlass für ein Gespräch und Kommunikation wird ermöglicht. Das ist für unsere Gesellschaft sehr wichtig.

Welche Herausforderungen sehen Sie in Bezug auf die Bewahrung und Weitergabe an zukünftige Generationen?

Unser gesellschaftlicher Wandel wird immer schneller. Bräuche benötigen eine gewisse Dauer und Tradition, um als Brauch empfunden zu werden. Gleichzeitig entstehen neue Bräuche, gerade bei Jugendlichen. Ein Schulabschluss wird von bestimmten Bräuchen begleitet, die auch erwartet werden. Diese verändern sich zwar, aber die Schülerinnen und Schüler wären enttäuscht, wenn sie nicht mehr da wären. Oder auch bei Halloween. Da kommt eine bestimmte Trägergruppe mit spezifischen Sprüchen und erwartet bestimmte Handlungsweisen. Da brauchen wir nicht diskutieren, das ist ein Brauch, es stellt sich nur die Frage, wie wir dazu stehen. Dieser Brauch kam aus dem irisch-katholischen Bereich über Amerika zu uns, hat also Migrationshintergrund, was bei Bräuchen oft der Fall ist. Die Kinder fiebern dem Termin schon tagelang entgegen.

Es liegt an den Wertkonservativen, ob sie sich immer nur fragen wollen, wie man sich entziehen kann oder ob es vielleicht sogar gemeinschaftsfördernd ist, einfach freundlich-erschreckt die Tür zu öffnen und etwas zu geben. Pastorale Mitarbeiter könnten den Abend, an dem viele Kinder und Jugendliche unterwegs sind, nutzen und beispielsweise eine Dorfrallye mit verschiedenen Stationen zu Allerheiligen und seinem Vorabend aufstellen.

Bräuche ändern sich immer, manche sterben aus. Es ist aber nicht so, dass alle Menschen traurig wären, denn sonst würden sie ja den Brauch am Leben erhalten. Großen Einfluss werden wir nie auf Bräuche ausüben können, besser sich auf neue Entwicklungen einlassen, den regelmäßigen Frühschoppen nach der Kirche aufleben lassen, im Oktober Gelegenheiten geben, dass Menschen Dankbarkeit ausdrücken können, locker bleiben!

Vielen Dank für das Interview!

FOTO: CHRISTOPH LANG

Christoph Lang

ist seit 2021 Bezirksheimatpfleger von Schwaben. Er hat Volkskunde, Bayerische Landesgeschichte und Musikwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt und in Kiel studiert. Währenddessen absolvierte er einen Auslandsaufenthalt in Serbien. Nebenamtlich engagiert er sich als Dirigent des katholischen Kirchenchors in Dinkelscherben im schwäbischen Landkreis Augsburg.

Kirchliche Rituale im Leben der Menschen

Während die regelmäßige Mitfeier der Sonntagsgottesdienste für die meisten Kirchenmitglieder längst nicht mehr selbstverständlich ist, finden manche Sakramente und Sakramentalien auch heute eine relativ große Akzeptanz. Kinder getaufter Eltern werden nach wie vor in den meisten Fällen auch getauft. Die kirchliche Trauung ist für viele weiterhin das eigentliche Hochzeitsfest. Auch bei einem sonst relativ losen Kontakt zur Kirche wünschen die meisten zumindest ein kirchliches Begräbnis – für sich selbst, aber auch für ihre Angehörigen.

Von Stefan Kopp

Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München

Drei Feiern verbindet ein enger Zusammenhang mit wichtigen Lebenssituationen des Menschen: Geburt, Eheschließung und Tod verlangen offensichtlich eine rituelle Begehung, für die in den meisten Teilen des deutschen Sprachgebietes den Kirchen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit die größte Feierkompetenz zugesprochen wird. Liturgie, die in irgendeiner Weise biographisch situiert wird, trifft offensichtlich auf eine Offenheit bei den Menschen. Aufgrund der sozialen Gepflogenheiten gilt dies sogar für die Erstkommunion, weil hier die Kinder oft noch jahrgangsmäßig vorbereitet werden und somit die Erstkommunionfeier als gemeinsames Fest einer bestimmten Altersstufe erlebt wird. Ähnliches konnte früher auch für die Firmung gesagt werden; doch dürften hier die unterschiedlichen pastoralen Konzepte, die Differenz von Lebensumfeld und Pfarrgemeinde und der durch die Pubertät geforderte Selbststand den Sozialdruck gemindert haben. Ist mit der Firmung kein außerkirchlicher Zugewinn mehr verbunden (Geschenke, das erste Bier in der Öffentlichkeit oder Ähnliches), wird sie für Jugendliche, die keine aktive Gemeindebeziehung haben, wohl auch kaum mehr als lebensgeschichtlich bedeutsam erfahren. Damit bestätigt ihre überproportional abnehmende Akzeptanz noch einmal die Beobachtung, dass biographisch situierte Sakramente und Sakramentalien einen signifikant größeren Zuspruch erfahren als jene Feiern, die eine genuin kirchliche Motivation verlangen.

KIRCHLICHE SINNGEHALTE UND INDIVIDUELLE ZUSCHREIBUNGEN

Sachgemäß muss an dieser Stelle natürlich daran erinnert werden, dass die Taufe gerade nicht eine Feier der Geburt ist, sondern aus theologischer Perspektive das erste und grundlegende Sakrament, mit dem die oder der Einzelne Christ wird. Die bei uns übliche Kindertaufe ist sakramententheologisch eher eine Randform, deren tieferer Gehalt sich aus der Bedeutung der Taufe im Prozess der Erwachseneninitiation ergibt. Durch die Taufe wird der Taufbewerber in die Kirche eingegliedert. Voraussetzung ist, dass er seinen Glauben bekennt, sich vom Leben der Sünde abwendet und sich am Evangelium orientiert. So wird ihm von Gott Vergebung geschenkt und er wird an Kindes statt von Gott angenommen. Diese theologische und kirchliche Sinnbestimmung der Taufe dürfte allerdings nicht deckungsgleich sein mit dem, was viele Eltern für ihr Kind mit der Taufe tun wollen. Eine noch größere Differenz dürfte sich häufig zwischen dem kirchlichen Selbstverständnis und den Erwartungen der Brautleute beim Sakrament der Ehe ergeben. Das theologische Konzept der kirchlichen Begräbnisfeier, das sich in zahlreichen Bitten um Vergebung für den Verstorbenen und vor allem in den Aussagen über ein ewiges Leben bei Gott ausdrückt, wird ebenfalls sicher nicht von all denen geteilt, die um eine kirchliche Bestattungsfeier bitten. Nicht selten kann sich der Eindruck ergeben, dass manche den theologischen „Überbau“ in Kauf nehmen, um eine schöne beziehungsweise dem Anlass angemessene Feier zu erleben.

MEHR ALS EIN TAUSCHGESCHÄFT

Nüchtern kann man freilich davon ausgehen, dass auch in ungeschmälert volkskirchlichen Zeiten die Vorstellungen der frommen Kirchenmitglieder nicht identisch waren mit dem, was Kirche und Katechismus über die Sakramente lehrten. Und doch haben immer mehr Seelsorgerinnen und Seelsorger – verbunden mit den unterschiedlichsten Infragestellungen dieser Zeit – den Eindruck, dass die Differenz zwischen theologischer Sinnbestimmung und populärem Verständnis zunehmend größer wird. Sie fragen sich deshalb, ob in allen Fällen, in denen um Sakramente gebeten wird, wirklich die Sakramente gewünscht werden. Verbirgt sich nicht hinter manchen Anfragen eine eher unspezifische Sehnsucht nach rituellem Tun? Für nicht wenige Menschen scheint das kirchliche Ritenangebot an wichtigen Stellen des Lebens der eigentliche Grund für ihre Kirchenmitgliedschaft zu sein. Ganz im Sinne einer Tauschlogik investieren sie über viele Jahre in diese Mitgliedschaft, um bei entsprechender Gelegenheit daraus den erhofften Nutzen, die rituelle Inszenierung und Begleitung bestimmter Lebenssituationen, ziehen zu können. Ist es aber im Blick auf die Menschen und im Blick auf die Kirche und ihre Sorge um die Sakramente zu verantworten, allen Wünschen nachzukommen?

FOTO: PHOTO4PASSION.AT / ADOBE STOCK

Nach wie vor sind kirchliche Rituale bei Lebenswenden beliebt. Dabei geht es um mehr als um die Erfüllung von individuellen Erwartungen.

GEHEIMNISSE FEIERN STATT ERWARTUNGEN BEFRIEDIGEN

Ein sprechender Titel eines Beitrags des kürzlich verstorbenen Münchener Liturgiewissenschaftlers Winfried Haunerland (1956–2023) zitiert eine redaktionell eingefügte Überschrift aus dem Briefwechsel Carlo Kardinal Martinis (1927–2012) mit Umberto Eco (1932–2016) und lautet: „Die Kirche befriedigt nicht Erwartungen, sie feiert Geheimnisse“. Und in der Tat ist der tragende Grund christlicher Liturgie nicht ein menschliches Grundbedürfnis. Vielmehr feiert die Kirche Liturgie, weil sie sich dazu von Jesus beauftragt und von Gott bevollmächtigt sieht. In dichtester Form findet sich der Auftrag im jesuanischen Stiftungswort für die Eucharistie: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19). Auch die Taufe hat ihren normativen Grund in einem biblisch bezeugten Taufbefehl des Auferstandenen: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ (Mt 28,19–20)

Zu erwähnen sind ebenso die zahlreichen Ermahnungen zum Gebet – auch zum Gebet in Gemeinschaft, gemäß der Zusage Jesu: „Was auch immer zwei von euch auf Erden einmütig erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,19–20) Weil Gott die Kirche als ein priesterliches Volk (vgl. Offb 1,6; 1Petr 2,9) berufen hat, ist sie zum Gottesdienst ermächtigt und damit auch beauftragt, Gott zu loben und ihn zu preisen, aber auch für alle Menschen vor Gott zu beten. Insofern ist die Liturgie von ihrem Wesen her mehr als eine beliebige Übung zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse. Weil der Mensch freilich Geschöpf Gottes ist, dürfen wir in seinen religiösen Bedürfnissen allerdings auch ein Zeichen für seine ihm von seinem Schöpfer eingestiftete Offenheit auf Gott hin sehen. Insofern kann es nicht verwundern, dass es Konvergenzen zwischen dem gibt, was die religiöse Grundanlage des Menschen verlangt und was sich in der Liturgie vollzieht. Theologisch versierte, pastoral kluge und menschlich einfühlsame Seelsorgerinnen und Seelsorger haben daher die anspruchsvolle Aufgabe, diese Konvergenzen zu erkennen und zu fördern. Noch anspruchsvoller ist aber die Anforderung, auch mit eventuell auftretenden Divergenzen zwischen kirchlichen Sinngehalten und individuellen Bedeutungszuschreibungen im Kontext liturgischer Feiern konstruktiv und produktiv umzugehen.

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Von der Kraft der Rituale

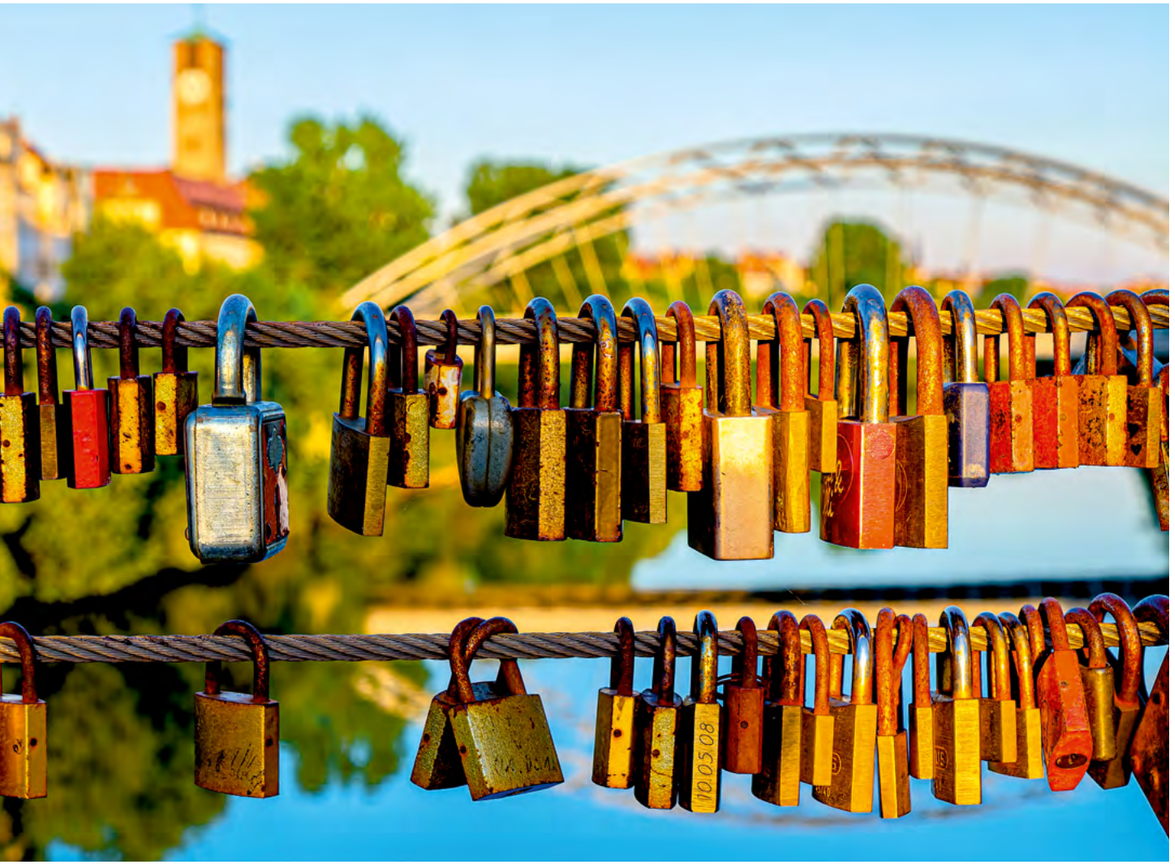


FOTO: MARTINO DI MICELI / ADOBE STOCK

Nach dem amerikanischen Mythenforscher Joseph Campbell ist die Funktion des Rituals, dem menschlichen Leben (und seiner Liebe wie hier mit den Schlössern auf einer Brücke in Bamberg) Form zu verleihen – nicht durch ein bloßes Ordnen auf der Oberfläche, sondern in seiner Tiefe.

Gerade in Zeiten, die von Unsicherheit geprägt sind – wie gerade jetzt – sind Rituale von größter Bedeutung. Sie geben uns Halt im Alltag und sie helfen uns, wenn Unbekanntes wartet.

Von Claudia Pfrang

Direktorin der Domberg-Akademie in Freising

Wahrscheinlich war es bei Ihnen ähnlich: Auch bei uns war damals der erste Corona-Lockdown urplötzlich über den Alltag unserer Familie hereingebrochen. Von einem Tag auf den anderen waren wir alle wieder zuhause, dauernd. Unsere Söhne kamen von ihrem Studienort zurück, mein Mann und ich arbeiteten im Homeoffice. So geriet viel Gewohntes durcheinander und wir mussten unser Alltagsleben komplett neu organisieren. Damit all das Neue auch gut klappt, brauchte es Absprachen: Was müssen wir besorgen? Wer kocht? Wann? Und wie? Solche Dinge. Jeden Samstag diskutieren wir das seitdem gemeinsam und erstellen dann einen Essensplan, bevor wir das Nötige für die Woche einkaufen. Das alles ist weit mehr als eine logistische Maßnahme, um die Nahrungsaufnahme zu sichern. Wir hatten ein neues Samstagsritual gefunden. Damit haben wir für uns Klarheit und Verbindlichkeit geschaffen, die uns einmal in der Woche entlasten und helfen, unseren restlichen Alltag miteinander zu meistern und uns buchstäblich mittags gemeinsam zu stärken.

Gerade in diesen Zeiten, in denen gewohnte Strukturen wegfallen, suchen Menschen nach Struktur und Verlässlichkeit, nach Stütze und Halt. Rituale sind jetzt ein wichtiger Anker – für mich persönlich, in der Partnerschaft, in der Familie und auch im Berufsalltag mit meinen Kolleginnen und Kollegen.

JEDER MENSCH HAT EINEN RITUALE-VORRAT

Wir alle haben Rituale, meistens einen ganzen Vorrat davon, manche praktizieren wir ganz unbewusst und selbstverständlich. Wir haben beispielsweise ein bestimmtes Aufwach- und Weckritual, das uns jeden Morgen hilft, in den Tag zu starten. Wenn wir keines hätten, müssten wir jeden Morgen neu überlegen und entscheiden, wie wir wohl am besten aufstehen. Das wäre ziemlich anstrengend. Rituale entlasten und helfen uns, durch diese Regelmäßigkeit buchstäblich „Ordnung in unser Leben zu bringen“. Anthropologen sagen: Ohne Rituale funktioniert unsere Gesellschaft nicht. Doch viele Rituale sind verlorengegangen oder passen nicht mehr, weil wir sie nicht mehr verstehen (wie zum Beispiel viele christliche Rituale) oder weil sie aus der Zeit gefallen sind. Dennoch fehlen sie uns als wichtige Geländer in Zeiten von Krisen und Veränderung. Andererseits sind wir frei geworden, Rituale für uns persönlich und mit dem eigenen Lebensumfeld, der Familie etwa, zu kreieren, denn sie müssen passen wie Schuhe, mit denen man unterwegs ist. Es ist ein Paradox: Wir können ohne Rituale nicht leben, aber sie dürfen nicht zum Ritual erstarren.

WAS SIND EIGENTLICH RITUALE?

„Ritual“ ist ein schillernder, sehr diffuser Begriff und wird ganz unterschiedlich verwendet. Rituale sind, wie es der Soziologe Karl Gabriel ausdrückt, „stilisierte wiederholbare Handlungen an den typischen Übergängen und modernen Brüchen des Alltags“. Es sind Handlungen, die wir immer wieder tun, allein oder mit anderen, und dies in einer bestimmten Art und Weise. Sie haben für uns meist eine Bedeutung, die über das hinaus oder tiefer geht, was wir offensichtlich tun. Dies unterscheidet ein Ritual von der Gewohnheit, wie dem Zähneputzen, die ohne besondere Aufmerksamkeit, ohne bewusste Bedeutung praktiziert wird und ohne Symbole oder Symbolhandlungen auskommt.

Rituale sind also Vorgänge und Zeremonien, die wir regelmäßig nach einem bestimmten Schema vollziehen. Sie helfen uns, unseren Tag zu strukturieren und zwischen Arbeit und Schlaf die besonderen Zeiten des Tages, des Jahres, ja unseres Lebens zu begehen. Rituale strukturieren unser Leben, sie geben ihm einen Rahmen. Oder könnten Sie sich etwa vorstellen, am Weihnachtstag umzuziehen?

RITUALE SIND WIE EIN NETZ, DAS UNS HÄLT UND TRÄGT

Gemeinsam vollzogene Rituale verbinden Menschen miteinander. Wie wichtig diese Rituale sind, zeigt sich besonders an den großen Festen im Jahres- und Lebenskreis und bei anderen großen Ereignissen. Wie sehr haben den Menschen das regelmäßige Zusammenkommen im Verein und in der Kaffeeküche im Büro, die Familienfeier zu Taufe, Erstkommunion und Hochzeit in den Jahren der Pandemie gefehlt! Wie einsam fühlen sich Menschen, wenn sie Weihnachten zum Beispiel nicht mit Familie und Freunde verbringen können? In Ritualen verhalten sich Menschen auf klare Weise zueinander. Sie schaffen Verständnis füreinander, geben dem Miteinander eine heilsame Form und einen Ausdruck. Sie verbinden uns im gemeinsamen Vollziehen der Rituale, stärken und fördern Gemeinschaft, schaffen ein Wir-Gefühl: „Hier bin ich zuhause.“ Wenn ich beispielsweise um Rituale in der Familie weiß, verbinden sie die Familienmitglieder auch dann, wenn sie nicht anwesend sind.

So geben Rituale Geborgenheit und Heimat. Sie spannen damit ein unsichtbares Netz, das wie ein doppelter Boden für schwierige Lebenssituationen ist. Jede und jeder von uns kennt Schwellensituationen: Das ist der Orts- und Berufswechsel, die Übergänge in Schule und Beruf oder wenn wir Menschen am Ende ihres Lebens loslassen müssen.

RITUALE SIND WIE EINE BRÜCKE, ÜBER DIE WIR GEHEN IN EIN NEUES LAND.

Rituale helfen uns besonders in diesen Schwellensituationen, bewusst abzuschließen, um neu an etwas herangehen zu können. Durch sie können wir Gefühle in einem geschützten Raum ausdrücken. Rituale machen das Unbegehbare begehbar, sie sind wie ein Geländer, an dem ich mich gerade in schwierigen Situationen festhalten und entlanghangeln kann. Besonders wird dies beim Beerdigungsritual spürbar. Mit Schwellenritualen verweilen wir im Augenblick, was in diesen Situationen oft schwierig genug ist. Denn erst dann öffnet sich ein Zugang für das Neue.

Wie kann ein solches Ritual begangen werden? Ich habe für mich mein persönliches Übergangsritual gefunden: Ich gehe zum Abschied bewusst durch die Wohnung, den Ort oder die Arbeitsstätte und packe besondere „Schätzchen“ in eine Schatzkiste bei mir zu Hause. Das hilft mir, besondere Erinnerungen wie in einem Gefäß aufzubewahren und damit gestärkt Neuland zu betreten. Dieses eher alltägliche Abschiedsritual hat mir geholfen, mich vor einigen Jahren von meinem Vater zu verabschieden. Am Sterbebett haben wir im Erzählen besondere Erinnerungen eingesammelt, die mich durch die Zeit der Trauer getragen haben. Mit Ritualen können wir also diese besonderen Augenblicke des Übergangs wahrnehmen und aktiv gestalten. Mir ist es wichtig geworden, Übergänge nicht hastig in die Normalität des Alltags zu überführen, sondern sie buchstäblich zu begehen (wie ich auch einen Raum ausschreite) und ihnen damit eine eigene Geltung zu verleihen.

RITUALE ÖFFNEN DEN HIMMEL ÜBER UNS

Indem wir damit den Alltag bewusst für einen Moment anhalten, machen Rituale uns bewusst: Es gibt mehr als arbeiten, Geld verdienen, Karriere machen. Wir ahnen: Unser Leben ist sinnvoll, ja es hat einen „Mehr-Wert“. Rituale sind also mehr als Alltagsgewohnheiten und mehr als bloßes eingespieltes Routineverhalten. Sie können mich innerlich ins Lot bringen und mich mit mir selbst, mit der tiefsten Tiefe in mir, mit Gott in Berührung bringen. Nach dem amerikanischen Mythenforscher Joseph Campbell ist die Funktion des Rituals, dem menschlichen Leben Form zu verleihen – nicht durch ein bloßes Ordnen auf der Oberfläche, sondern in seiner Tiefe.

✻ Der Text stammt aus „DA“, dem Magazin der Domberg Akademie. Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Pfarrer dokumentieren Bestand und Wandel religiösen Brauchtums in den 1950er Jahren

Zwischen Leonhardifahrt und Traktorensegnung

Immer wieder in den vergangenen zwei Jahrhunderten mussten die Pfarrer für das Münchner Ordinariat den aktuellen Stand ihrer Pfarreien beschreiben oder schriftliche Ausarbeitungen zu pastoralen Themen einsenden. Die Pfarrer wird dies weniger gefreut haben. Doch sie schufen damit höchst aufschlussreiche Quellen, die Einblicke in das kirchliche Leben der näheren und ferneren Vergangenheit erlauben.

FOTO: MÜNCHENER KATHOLISCHE KIRCHENZEITUNG, GUSTL TÖGEL, ERZBISCHÖFLICHES ARCHIV MÜNCHEN

Erzbischof Joseph Kardinal Wendel bei der traditionellen Bergsegnung im Salzbergwerk in Berchtesgaden am 10. Januar 1959.

Von Roland Götz

Stellvertretender Direktor und Vizekanzler, Archiv und Bibliothek des Erzbistums München und Freising

Im Archiv des Erzbistums München und Freising umfasst der Bestand „Pastoralkonferenzen“ den Zeitraum 1943–1965. Er versammelt die Einsendungen zu Themen, die das Ordinariat vorgab und mit denen sich die Geistlichen eines Dekanats bei ihren regelmäßigen Treffen zu befassen hatten. Darin geht es um verschiedenste pastorale Herausforderungen der jeweiligen Gegenwart (wie die Auswirkungen von Krieg und NS-Diktatur, die Integration von Flüchtlingen oder die Situation der christlichen Ehe), um Fragen des Religionsunterrichts, aber auch um historische Themen, die die Pfarrer anhand ihres Pfarrarchivs bearbeiten sollten.

UMBRUCHSITUATIONEN DAMALS

Die vierte „These“ des Jahres 1958 hatte das „noch erhaltene, absterbende oder bereits abgestorbene religiöse Brauchtum des Seelsorgsbezirkes“ zum Thema. Für Vergangenheit und Gegenwart sollten sich die Pfarrer auf persönliche Erlebnisse, mündliche Berichte und historische Aufzeichnungen stützen. Sie sollten aber auch zukunftsweisende Anregungen und Vorschläge zur Erhaltung oder Wiederbelebung wertvoller Bräuche geben und Ansätze zur Bildung neuen Brauchtums aufzeigen. Schon die Fragestellung ging also davon aus, dass Bräuche neu entstehen, sich wandeln, umgestaltet und mit neuem Sinn versehen werden oder vergehen können. Zugleich ist mit der Rede von „wertvollen“ Bräuchen eine grundsätzliche Thematik angesprochen: Bei allem Eigenwert, den das Brauchtum für die Identität einer Gemeinschaft besitzt, kann die Kirche sich doch nicht damit begnügen, Bräuche um ihrer selbst willen weiterzuführen. Sie wird sie vielmehr immer auch am Maßstab der christlichen Botschaft messen und fragen, ob dadurch (noch) das zum Ausdruck gebracht wird, was man (früher) damit beabsichtigte. Dass solche Bewertungen allerdings ihrerseits zeitbedingt sind, versteht sich.

So gesehen können die Berichte von 1958 ein nützlicher „Spiegel“ sein, um sich heute über das Thema Gedanken zu machen. Denn sie stammen aus einer gesellschaftlichen Umbruchszeit, in der auch in Kirche und religiösem Brauchtum vieles in Frage stand – schon deutlich vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) und seinen Reformen, die manche gern dafür verantwortlich machen. Bisher hat niemand die circa 1.600 (!) Seiten vollständig ausgewertet. So müssen (und können hier wohl auch) einige Schlaglichter genügen.

FOTO: HISTORISCHE FOTO-POSTKARTE AUS DEM GEBIRGSKARTEN-VERLAG PETER TRIEM, MÜNCHEN (ARCHIV DES ERZBISTUMS MÜNCHEN UND FREISING)

Leonhardi-Fahrt in Bad Tölz.

STERNSINGEN NOCH FÜR DIE EIGENE TASCHE

Um in letzterer zu beginnen: Der Pfarrer der knapp 700 Seelen zählenden Pfarrei Abens stellte fest, dass in seinem ländlichen Sprengel mittlerweile der „Adventskranz mit den vier Kerzen“ auch in der Schule und in den meisten Häusern seinen Einzug gehalten habe. Als weitere Neuerung gibt es zu berichten: 1948 wurde statt der Matutin in der Heiligen Nacht „eine Krippenlegungsfeier gehalten, die großen Anklang gefunden hat – sogar bei den Männern, die bis dahin als ‚Haushüter‘ der Christmette ferngeblieben waren“. Dagegen ist das „Neujahrsanschießen“ nicht mehr üblich und auch das Sternsingen wird hier „schon seit Jahren nicht mehr durchgeführt“. Dagegen hat sich im Münchner Stadtteil Allach aus den Ministranten eine Sternsingergruppe neu gebildet. Der gesammelte „Obulus in Naturalien oder Geld“ kommt dann allerdings „zu gemeinsamer Verteilung“; denn die „Aktion Dreikönigssingen“ des Kindermissionswerks, die dem alten Brauch eine neue Ausrichtung gab, fand erst 1959 zum ersten Mal statt.

Die in Abens früher am Nachmittag gehaltenen Fastenpredigten mussten mit den jeweiligen Sonntagsgottesdiensten verbunden werden, da der Besuch „zu wünschen übrig ließ und der Wirtshausbesuch nach der Predigt zur Hauptsache zu werden schien“. Das Heilige Grab wird nach wie vor aufgebaut und füllt den ganzen Altarraum aus, so dass der Karfreitagsgottesdienst an einem Seitenaltar gehalten werden muss – aus heutiger Sicht eine eindeutig falsche Akzentsetzung.

PFERDE WERDEN WENIGER

Die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft macht sich auch in Abens bemerkbar: Vom früher üblichen „Pferdeumritt“ am Blasius-Tag (3. Februar) hat man inzwischen abgesehen, „da die Pferde von Jahr zu Jahr weniger werden“. Auch die immer noch praktizierte Pferdesegnung werde wohl „über kurz oder lang … von einer Auto- und Feldmaschinenweihe abgelöst“ werden. Ähnliche Überlegungen stellen auch zahlreiche weitere Pfarrer an; denn so manche traditionsreiche Leonhardifahrt wird in diesen Jahren aufgegeben, und die Wiederkehr der Pferde aus Liebhaberei war ebenso wenig abzusehen wie das dadurch ermöglichte Wiederaufleben von Umritten.

In Aschheim bei München, wo seit 1945 zahlreiche neue Häuser entstanden sind, konstatiert der Pfarrer, eine „Hausweihe“ habe „nur ganz selten stattgefunden“. In vielen Häusern gebe es zwar noch einen „Herrgottswinkel“, in vielen anderen hänge aber kein religiöses Bild mehr. Dass nur noch wenige Familien gemeinsam das Tisch- oder Abendgebet beten, sieht er nicht nur „im allgemeinen Schwinden des religiösen Geistes“ begründet, sondern auch darin, dass „die Familie unter der Woche fast nie zu diesen Zeiten vollzählig beisammen ist“. Hier wird erneut sichtbar, wie eng sozialer Wandel und religiöses Brauchtum zusammenhängen.

Beim Lesen der angeführten Beispiele dürfte sich ganz automatisch ein Vergleich mit den eigenen Erfahrungen und lokalen Traditionen angeboten haben. Im zeitlichen Abstand von gut einem halben Jahrhundert wird auch deutlich, was sich an Bräuchen erhalten, was sich überlebt hat und welche Neuansätze es inzwischen gibt.

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Heilige Barbara, beschütze die Bergleute!

Kropfmühler Knappen feiern ihre Schutzpatronin und bergmännische Tradition

FOTOS: OTTO DONAUBAUER

Festzug zu den Klängen der Knappenkapelle am Festtag der heiligen Barbara zur Pfarrkirche in Germannsdorf.

Eine Statue der heiligen Barbara mit Turm und Kelch hängt in der Kirche von Germannsdorf.

Von Otto Donaubauer

Freier Mitarbeiter bei der Passauer Neuen Presse

„Heut erklingt zu Barbaras Ehren unser Bergmanns Dankeslied“ – diese Hymne an ihre Schutzpatronin erklingt zu Ehren der heiligen Barbara bei der alljährlichen Barbarafeier der Kropfmühler Knappen. Nach der Legende wurde die spätere Heilige als junges Mädchen wegen ihres Bekenntnisses zum christlichen Glauben von ihrem Vater in einen dunklen Turm gesperrt und später getötet. Durch eine Mauerritze des Gefängnisses soll ein Zweig gewachsen sein, der sogar Blüten getragen habe. Daher stammt auch der Brauch mit den Barbarazweigen, die am 4. Dezember geschnitten werden und an Weihnachten blühen.

Der Beruf des Bergmanns war einst von einem tiefen Glauben an eine glückliche Heimkehr von der Schicht im Bergwerk geprägt und die entsprechenden Fürbitten richteten die Bergleute auch an ihre Schutzheilige. An früheren Schachtanlagen waren sogar Gebetsräume dafür eingerichtet.

Der Bergbau ist in Deutschland inzwischen fast völlig zum Erliegen gekommen. An vielen ehemaligen Bergbauorten führen aber Bergmanns- und Knappenvereine die bergmännische Tradition und die Verehrung der heiligen Barbara weiter. Eine solche Knappengemeinschaft gibt es noch in Kropfmühl, einem kleinen Ort im Bereich der Stadt Hauzenberg. Hier wird mit dem Abbau von Graphit noch aktiver Bergbau betrieben. Fast dreihundert Leute tragen hier beim Knappenverein, der Knappenkapelle und dem Knappenchor die Bergmannstracht mit Bergkittel und Schachthut mit weißblauem Federbuschen. Am Festtag der heiligen Barbara ziehen die Knappen und die gesamte Belegschaft traditionell zu den Klängen der Knappenkapelle in die Pfarrkirche nach Germannsdorf. Dort singt der Knappenchor die „Bleiberger Knappenmesse“ und anschließend geht es knapp zwei Kilometer zurück in den Zechensaal Kropfmühl, wo die Unternehmensleitung einen Wirtschaftsbericht abgibt, Arbeitsjubilare geehrt werden und alle Gäste feiern. Das allgemein bekannte Bergmannslied „Glück auf, der Steiger kommt“ gehört als gemeinsame Huldigung des Bergmannsstandes zum festen Bestandteil der Feier. Die Kropfmühler Knappengemeinschaften wurden 2021 für den Erhalt und die Pflege bergmännischer Tradition mit dem Kulturpreis des Landkreises Passau ausgezeichnet.

„Graphit Kropfmühl“ ist eines der wenigen noch in Betrieb befindlichen Bergwerke. Hier wird in zweihundert Metern Tiefe Graphit abgebaut und übertage zu vielfältigen Produkten für die Industrie aufbereitet. Graphit ist reiner Kohlenstoff und ist dem Laien am besten als Bleistiftmine bekannt. Die größten industriellen Einsatzgebiete sind wegen der hohen elektrischen Leitfähigkeit von Graphit alle Bauteile in der Elektronik, in Batterien sowie in feuerfesten Erzeugnissen.

Türen statt Mauern

Von Michael Ritter

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bayerischen Landesverein für Heimatpflege

FOTO: G. MAIERHOFER / ADOBE STOCK

Äußere Formen von Bräuchen verändern sich, die Deutung bestimmter Handlungen ebenfalls. Dennoch funktionieren sie weiterhin für viele Menschen.

In knapper Zusammenfassung können wir Bräuche beschreiben als ein gemeinsames Handeln einer Gruppe, das sich vom Alltag abhebt und eine bestimmte Funktion erfüllt. Zu diesem Handeln gehören spezifische Merkmale, wie zum Beispiel eine regelmäßige Ausübung und Wiederholung und – damit verbunden – natürlich auch ein gewisses Alter bzw. eine relative Langlebigkeit. Außerdem gehört dazu ein bestimmbarer Gestaltungsrahmen, also ein durch Anfang und Ende gekennzeichneter Handlungsablauf mit besonderen formalen und zeichenhaften Ausdrucksformen. All diese Elemente müssen den Ausführenden zumindest in ihren Grundzügen bekannt sein. Denn wären sie uns nicht bekannt, könnten wir an Bräuchen nicht aktiv teilnehmen.

KEINE UNGEBROCHENEN LINIEN

Die Summe aller unserer Bräuche wird im allgemeinen Sprachgebrauch gerne unter dem Sammelbegriff „Brauchtum“ zusammengefasst. Von diesem Ausdruck hat sich die Volkskunde/Ethnologie als universitäre Disziplin allerdings stark distanziert, weil er vor allem seit dem 19. Jahrhundert als ein sogenanntes System- oder Traditionskontinuum, also als eine Art gerade, ungebrochene Linie interpretiert wurde, deren Anfänge bei manchen Bräuchen angeblich bis in vorchristliche, also in keltische oder germanische Zeiten zurückreichen sollen. Solche Deutungsbemühungen sind heute in den meisten Fällen nach wissenschaftlichen Maßstäben nicht mehr haltbar. Bräuche sind nicht statisch, sondern einem permanenten Wandel unterzogen.

BRAUCHEN WIR BRÄUCHE?

Bei all dieser Veränderlichkeit soll aber natürlich keineswegs grundsätzlich die Bedeutung von Bräuchen in Frage gestellt werden. Die häufig gestellte Frage „Brauchen wir Bräuche?“ kann man mit einem deutlichen „Ja“ beantworten. Denn, um es ganz einfach zu sagen: Würden Bräuche keinen Sinn machen, gäbe es sie nicht. Bräuche erfüllen vielfältige, komplexe Funktionen, die hier nur knapp umrissen werden können: Bräuche heben das Leben aus dem Alltag heraus, sie geben dem Jahreslauf Rhythmus und Struktur, sie verleihen bedeutenden Momenten im menschlichen Leben einen feierlichen Charakter, sie stiften regionale Identität, gesellschaftliche Orientierung und soziale Bindung, sie vermitteln Glaubensinhalte und Wertvorstellungen, sie halten Traditionen und Erinnerungen wach, sie dienen der Gemeinschaft und der Geselligkeit, aber auch der Repräsentation und der Selbstdarstellung, sie bieten Unterhaltung und Vergnügen – ein viel zu häufig unterschätzter Aspekt – und sie können schließlich auch einen wirtschaftlichen Nutzen verfolgen, in erster Linie natürlich im Bereich des Tourismus.

Eines ist sicher: Bräuche werden sich in ihrer äußeren Form auch weiterhin verändern. Tendenzen wie eine zunehmende Kommerzialisierung, Säkularisierung und „Eventisierung“ ebenso wie ein Trend vom aktiven Brauchhandeln hin zum passiven Brauchkonsum sind unverkennbar. Dennoch müssen uns solche Transformationsprozesse nicht grundsätzlich beunruhigen, denn die Bräuche tun damit nichts anderes als das, was sie immer schon getan haben: sie wandeln sich, indem sie sich geänderten Situationen und Bedürfnissen anpassen. Sie sind leichter zugänglich geworden. Bräuche sollten daher heute keine Mauern mehr sein, die Gruppen voneinander trennen, sondern Türen, die sie miteinander verbinden.

Von Weisertweckenfahren, Zoiglbier, dem Pfingstl und Heiligen Gräbern

Bräuche in Bayern

Die Vielfalt an interessanten und kuriosen Bräuchen in Bayern ist riesig. Wir stellen ein paar der weniger bekannten vor.

Von Pat Christ
Freie Autorin

WEISERTWECKENFAHREN

Das Weisertweckenfahren ist ein Brauch in manchen Ortschaften Oberbayerns zur Geburt des ersten Sohnes. Dabei wird ein langes, zum Zopf geflochtenes Weißbrot auf einer Leiter hergerichtet und auf einem Holzwagen zum Wohnsitz der Familie gefahren. Mancherorts werden auch Strampler, Söckchen oder Lederhosen als Geschenke für die Eltern an den Wagen gehängt. Der Wecken wird von den Eltern „angebissen", anschließend werden die Gäste bewirtet. Die Tradition wird zum Beispiel vom Trachtenverein Niederaschau bis heute am Leben erhalten.

MAILAUFEN IN ANTDORF

Alle drei Jahre findet am Sonntag nach dem 1. Mai in Antdorf (Kreis Weilheim-Schongau) das Mailaufen der ledigen Mädchen statt. Die Mädchen werden ab 12 Uhr von den sogenannten „Zammtreibern" in ihren Häusern mit Akkordeon, Brezn und Bier abgeholt. Beim nachmittäglichen Mailaufen versuchen die Mädchen, sich einen schneidigen Burschen für den abendlichen Maitanz zu ergattern. Das Mailaufen wird auf einer großen Wiese gegenüber der örtlichen Gastwirtschaft „Neue Post" organisiert. Der Brauch soll bis zum ersten Maibaum, der 1792 im Dorf aufgestellt wurde, zurückreichen, doch das ist nicht wirklich historisch verbürgt.

WOLFAUSLASSEN IM BAYERISCHEN WALD

Der Brauch des „Wolfsauslassen" stammt aus jener Zeit, als Waldhirten das Vieh auf den Wiesen und Bergweiden des Bayerischen Waldes vor Wölfen und anderen Gefahren schützen mussten. Am 10. November, dem Vorabend des Martinitages, wurde der Wolf ausgelassen, so dass er sich wieder überall (auch auf den Viehweiden) bewegen konnte, und die Hirten forderten auf den Höfen ihre Entlohnung.

FOTO: JULIA WEINFURTNER, STADT ZWIESEL

Der heutige Brauch des Wolfsauslassens wird noch im Zwieseler Winkel gepflegt. Hochburg ist Zwiesels Nachbarort Rinchnach mit zahlreichen Gruppen von Wolfsauslassern am 9. und 10. November. Durch das Läuten der bis zu 40 Kilo schweren Glocken entsteht ein infernalischer Lärm.

PFINGSTL

FOTO: GESCHICHTSWERKSTATT NEUHAUSEN E.V.

Der „Pfingstl" steht im Mittelpunkt des Wasservogelfestes. Beim Pfingstl handelt es sich ursprünglich um eine in Stroh oder Tannenreiser gehüllte Person. Mit Maigrün und bunten Bändern geschmückt erbettelte der „Pfingstl" Schnaps, Eier und Süßes, wobei er einen seltsamen Tanz mit diversen Verrenkungen aufführte. Im Münchner Stadtteil Neuhausen wurde das Wasservogelfest 2007 zum ersten Mal seit 1828 wiederbelebt. Es findet hier alle zwei Jahre statt, zuletzt am 30. Juli 2023. Die Wasservogelgruppe bittet Personen um ein Geldgeschenk, das in die Vereinskasse fließt. Anschließend wird der Wasservogel von der Gerner Brücke in den Neuhausener Schlosskanal geworfen.

CHINESENFASCHING IN DIETFURT

Der Dietfurter Chinesenfasching findet immer am letzten Donnerstag in der Faschingszeit, dem „Unsinnigen Donnerstag" statt. Das nächste Mal wird er am 8. Februar 2024 organisiert. Ab 2 Uhr morgens wird die Stadtbevölkerung von „Maschkaras" mit viel Lärm geweckt. Auf der monumentalen Stufenbühne in der Altstadt wird am Mittag musikalisch auf den Chinesenfasching eingestimmt. Um 13.61 Uhr setzen sich 50 Motivwägen und Fußgruppen in bayrisch-chinesischen Kostümen in Bewegung. Später wird in allen Gaststätten des Ortes beim großen Maskentreiben bis in die frühen Morgenstunden des nächsten Tages gefeiert.

FOTO: STADT DIETFURT

ZOIGLBIER

Die „Oberpfälzer Zoiglkultur" wurde in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen. Unter „Zoigl" versteht man ein ungefiltertes, untergäriges Bier, das nach althergebrachter Weise gebraut wird. Dies geschieht vor allem in der nördlichen Oberpfalz. Über viele Jahrhunderte hinweg konnte jeder Bürger, der das Braurecht besaß und das gemeinschaftliche Kommunbrauhaus über das „Kesselgeld" finanzierte, Zoigl brauen. Neuhaus erhielt das Zoiglbraurecht 1415, Windischeschenbach 40 Jahre später. Der Zoigl wird bis heute in fünf Kommunbrauhäusern in Neuhaus, Windischeschenbach, Eslarn, Falkenberg und Mitterteich gebraut.

CHRISTKINDLANSCHIESSEN

Am 17. Dezember wird das Christkind im Berchtesgadener Land zum ersten Mal lautstark begrüßt. Eine Viertelstunde lang feuern Böllerschützen um 15 Uhr zum festlichen Geläut der Kirchenglocken kurzläufige, großkalibrige Handböller ab. Dies wiederholt sich täglich zur gleichen Uhrzeit bis zum 24. Dezember. An Heilig Abend wird zusätzlich zur Christmette geschossen. Am 31. Dezember verabschieden die Weihnachtsschützen ab 15 Uhr das alte Jahr und begrüßen das neue von 24 Uhr bis 0.15 Uhr sowie am Neujahrstag zu verschiedenen Zeiten. Die Wurzeln dieses Brauchs sind ursprünglich im heidnischen Lärmbrauchtum zu finden.

FOTO: ERZBISTUM BAMBERG

MOTORRADWALLFAHRT ZUM HEINRICHSFEST

Auf dem Vorplatz des Bamberger Doms findet jedes Jahr am Samstag des Heinrichsfests ein großer Motorradgottesdienst statt. Motorradfahrer aus dem gesamten Bistum machen sich auf den Weg nach Bamberg. Unter freien Himmel wird gemeinsam Gottesdienst gefeiert.

FUNKENFEUER

Beim „Funkenfeuer" wird am Samstag und Sonntag nach Fasching ab etwa 19 Uhr die „Funkenhexe" verbrannt. Ursprünglich handelte es sich um einen heidnischen Kult zur Vertreibung des Winters. Verbreitet ist der Brauch in Schwaben, im Allgäu und in Franken. Im Markt Wertach im schwäbischen Landkreis Oberallgäu findet das nächste Funkenfeuer am 18. Februar 2024 statt. Mancherorts werden mehrere 100 Arbeitsstunden in den teilweise 30 Meter hohen, turmartigen Aufbau des

FOTO: TOURIST-INFO WERTACH

hölzernen „Funkens" investiert. Die Hexe, die auf dem Holzturm thront, besteht meist aus Stroh, Heu oder auch Sägemehl. Oft hat sie in ihrem Inneren einen Ballon, der im Feuer laut zerknallt.

GOTTSDORFER STALLWEIHNACHT

Bei der „Stallweihnacht" im niederbayerischen Gottsdorf bei Untergriesbach handelt es sich um eine einstündige Freilichtaufführung. Veranstaltet wird sie alle zwei Jahre vom gesamten Dorf. Beim klassischen Krippenspiel treten die Laiendarsteller in originalgetreuen Kostümen auf. Zum Spiel gehören auch lebende Tiere wie Schafe, ein Ochse und ein Esel. Die Heiligen Drei Könige kommen auf Pferden geritten. Zur Aufführung wandern die Besucher auf dem Jakobsweg. Die „Stallweihnacht" wurde schon im Rahmen der ZDF-Sendung „Weihnachtsbräuche Weltweit" ausgestrahlt. In diesem Jahr gibt es keine „Stallweihnacht".

FOTO: GÜNTER MAIER

LINDENKIRCHWEIH

Die Lindenkirchweih im oberfränkischen Limmersdorf gibt es seit 1729. Im Mittelpunkt steht die dörfliche Tanzlinde, die im 17. Jahrhundert gepflanzt wurde. Tanzpaare in fränkischer Tracht tanzen auf dem vier Meter hohen, hölzernen Tanzboden um die 16 Meter hohe Linde. Organisiert wird die „Limmersdorfer Lindenkirchweih" alljährlich an den Tagen um Bartholomä (24. August). Nur während des Zweiten Weltkriegs und wegen einer grassierenden Kinderlähmung 1949 musste die Lindenkirchweih ausfallen. Das in seiner Art einzigartige Fest ist seit 2015 als Immaterielles Kulturerbe auf der Liste der Unesco geführt.

HEILIGE GRÄBER

Der Brauch, in katholischen Kirchen ein Heiliges Grab zu errichten, geht auf das frühe Mittelalter zurück. Er war länger verschwunden, lebt mancherorts aber wieder auf. So wurde 2002 in der Kirchturmstube der Frauenkirche in der oberbayerischen Stadt Schrobenhausen ein fast vollständig erhaltenes Heiliges Grab gefunden, hergerichtet und wieder aufgestellt. Auch in St. Georg in Eugenbach (Dekanat Landshut-Altheim) gibt es ein Heiliges Grab. Ein-

FOTO: BISCHÖFLICHEN PRESSE- UND MEDIENABTEILUNG REGENSBURG

gerichtet wurde es von Jesuiten, die im 17. und 18. Jahrhundert in Eugenbach wirkten. Nach der Karfreitagsliturgie wird es zur Veranschaulichung der Glaubensinhalte eingesetzt.

Der Dienst am Nächsten als Motivation

„Gott zur Ehr, dem nächsten zur Wehr …“

Die oberste Maxime spiegelt das christliche Doppelgebot der Liebe wider und zeigt die enge Verbundenheit von Kirche, Glaube und Nächstenliebe im ehrenamtlichen Feuerwehrdienst.

Im Laufe der Jahrzehnte haben sich Technik, Abläufe und Strukturen im Feuerwehrwesen grundlegend verändert.

Immer wieder muss der Spagat zwischen Tradition und Zukunftsfähigkeit auch in der Feuerwehr gemeistert werden. Viele Wehren befinden sich in einem Generationenwechsel. Die Anforderungen in allen Bereichen steigen rasant an. Familie, Alltag und Beruf müssen mit ehrenamtlichem Engagement in Einklang gebracht werden.

Gerhard Deißenböck und Regina Spiegler

Fachberater Seelsorge/ Psychosoziale Notversorgung im Ereignisfall (PSNV-E) bzw. Feuerwehrfrau, beide Freiwillige Feuerwehr Kreisstadt Mühldorf am Inn

Bereits im Mittelalter gab es entsprechende Vorkehrungen, um in den Städten für Sicherheit zu sorgen. So wurde der Brandschutz zur Bürgerpflicht erhoben, damals haben sich jedoch noch keine festen Strukturen in der Brandbekämpfung etablieren lassen, sodass oftmals ganze Städte ein Raub der Flammen wurden. Die Erkenntnis, dass es einer besseren Organisation des Brandschutzes bedarf, führte vor etwa 150 Jahren in ganz Bayern zur Gründung zahlreicher Feuerwehren.

Im Laufe der Jahrzehnte haben sich Technik, Abläufe und Strukturen im Feuerwehrwesen grundlegend verändert: mittlerweile gibt es in den Städten gut ausgebaute Hydrantennetze, hydraulische Gerätschaften müssen nur mehr mit wenig Muskelkraft betätigt werden. Bei all dem Fortschritt in der Technik sind das Leitmotiv und die oberste Maxime seit 150 Jahren jedoch unverändert geblieben: „Retten – Bergen – Schützen – Löschen“ und „Gott zur Ehr, dem nächsten zur Wehr“. Hierin spiegelt sich das bekannte Doppelgebot der Liebe wider: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Lk 10,27) In Zeiten, in denen der Bezug zu Kirche und Glaube augenscheinlich in der Gesellschaft immer mehr an Bestand verliert, lässt sich ein ureigenes christliches Motiv als Fundament für ehrenamtliches Engagement identifizieren. Neben auch anderen Motivationen ist es die Nächstenliebe, die so viele Männer und Frauen im haupt- und ehrenamtlichen Feuerwehrdienst antreibt, auch ihr eigenes Leben zu riskieren und sich zum Wohle der Mitbürgerinnen und Mitbürger einzusetzen.

Über das Maß hinaus engagieren sie sich zum Wohle aller.

DAS ENGAGEMENT IN DER FEUERWEHR IST MEHR

Auch die Freiwillige Feuerwehr der Kreisstadt Mühldorf am Inn wurde vor mehr als 150 Jahren gegründet. Aktuell zählt die Mühldorfer Wehr 69 aktive Mitglieder im Alter zwischen 18 und 65 Jahren, in der Jugendfeuerwehr sind derzeit 15 Mädchen und Buben zwischen 12 und 18 Jahren aktiv. Darüber hinaus gibt es weitere passive oder fördernde Mitglieder. Ca. 200 Einsätze im Jahr werden von den Feuerwehrfrauen und -männern ehrenamtlich und unentgeltlich abgeleistet – rund um die Uhr.

Bereits beim Eintritt wird man offen und wohlwollend aufgenommen, sehr schnell stellt man fest, dass man sich hier unter Gleichgesinnten mit ähnlichen Interessen befindet. Die regelmäßigen dienstlichen Termine sowie die Aktivitäten des Feuerwehrvereins stärken das Gemeinschaftsgefühl der Kameradinnen und Kameraden. Zusammenhalt zwischen den Mitgliedern geht inzwischen über die normale Pflichterfüllung hinaus, mit der Zeit entwickeln sich wahre Freundschaften und soziale Netzwerke, die sich auch im privaten Alltagsleben gegenseitig helfen und unterstützen.

DAS BLAULICHT-VIRUS

Oftmals generiert sich der Nachwuchs in der Jugendfeuerwehr auch dadurch, weil Kinder und Jugendliche das Engagement ihrer Eltern in der Feuerwehr hautnah miterleben und so mit dem „Blaulicht-Virus“ infiziert werden – sprich sich selber in dieser Gemeinschaft engagieren wollen, die auch eine vielfältige und abwechslungsreiche Freizeitbeschäftigungsmöglichkeit bietet. Das Herzblut für den Feuerwehrdienst und das gute kameradschaftliche Verhältnis innerhalb der Wehr trägt wesentlich dazu bei, dass die Mitglieder der Feuerwehr tagtäglich ihren Dienst verrichten und sich über das Maß hinaus mit ihrem Engagement zum Wohle aller einsetzen!

TRADITION TRIFFT MODERNE

Mit der Etablierung des Feuerwehrdienstes in ganz Bayern ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich auch zahlreiche Bräuche und Traditionen entwickelt, die in den Feuerwehren heute noch gepflegt und „hochgehalten“ werden. Gerade bei uns in Bayern ist die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen, der kommunalen Einrichtung Feuerwehr und Vereinen von einem guten und wohlwollenden Verhältnis gekennzeichnet. So kommt es immer wieder vor, dass die Feuerwehren von Kirche und Gesellschaft außerhalb ihrer Pflichtaufgaben um entsprechende Amtshilfe gebeten werden.

Am Beispiel der Feuerwehr Mühldorf wäre hier zu nennen:

- Absichern der jährlichen Fußwallfahrt nach Altötting und der Fronleichnamsprozession
- Unterstützung beim Maibaumaufstellen mit der Drehleiter
- Absicherung diverser Festumzüge, zum Beispiel im Fasching, beim Volksfest oder am Volkstrauertag.

Umgekehrt geht auch die Freiwillige Feuerwehr Mühldorf auf die Pfarrei vor Ort zu und erbittet Gottes Schutz und Segen für ihren täglichen Einsatz:

- Segnung eines neuen Fahrzeuges vor der ersten Indienststellung.
- Gottesdienst am Gedenktag des Hl. Florian (4. Mai) mit dem Totengedenken der im Laufe des letzten Jahres verstorbenen Mitglieder.
- Gottesdienste zur Erinnerung an das Gründungsjubiläum (zum Beispiel 150-jähriges Bestehen) oder jedes Jahr im Dezember zum Jahresabschluss .

Ebenfalls zahlreich sind die Bräuche und Riten, die sich in der Feuerwehr Mühldorf an den Lebenswenden der Menschen vollziehen:

- Aufstellen eines „Storchenbaumes“ zur Geburt eines Kindes .
- Geburtstagsbesuch um Mitternacht bei einem runden Geburtstag.
- Spalier stehen in Uniform bei der standesamtlichen oder kirchlichen Trauung und Übergabe einer Figur des Heiligen Florian für das gemeinsame neue Eigenheim.
- Seelsorgliche Begleitung während oder nach belastenden Einsätzen im Rahmen der psychosozialen Notfallversorgung im Bereich der Einsatzkräfte.
- Stellen einer Fahnenabordnung oder Ehrenwache bei Begräbnissen sowie Würdigung der verstorbenen Kameraden mit einer entsprechenden Trauerrede am Grab.

Durch das Pflegen eines gemeinsamen Brauchtums sowie das Feiern gemeinsamer Feste wird auch der gesellschaftliche Zusammenhalt der Bevölkerung vor Ort gestärkt und gefördert.

TRADITION UND ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Hierbei können langjährige Traditionen eine Hilfe und Stütze sein. Sie können, richtig gepflegt und in die Zukunft gewandt, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Identität stiften. Sie erinnern, nicht als Selbstzweck, sondern als immerwährender Appell die Männer und Frauen in den Feuerwehren daran, warum sie diesen Dienst tagtäglich ausüben: „Gott zur Ehr, dem nächsten zur Wehr!“ – Jesu Auftrag, modern gelebt!

FOTOS: GERHARD DEISSENBÖCK UND REGINA SPIEGLER

Geschichte und Bedeutung von Bräuchen

Osterei und Halloween

Bräuche und Rituale sind ein zentraler Bestandteil unseres Alltags. Manchmal sind wir uns dessen bewusst, sei es zu den Festen des Jahreslaufs wie Weihnachten und Ostern oder den Lebenslaufbräuchen wie Taufe und Hochzeit, manchmal ist es etwas versteckter, wie bei Firmenfeiern oder dem Familientreffen – bis hin zu kleinen persönlichen Ritualen. Und manchmal wird viel und teils heftig diskutiert, etwa bei Halloween oder der Frage, wer denn nun „echter" ist, St. Nikolaus oder der Weihnachtsmann?

Von Helmut Groschwitz

Institut für Volkskunde bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Die Unterscheidung von Bräuchen und Ritualen ist nicht trennscharf. Für die Beschäftigung mit Ritualen wird meist auf die „Rites des passages", die Übergangsriten des französischen Ethnologen Arnold van Gennep Bezug genommen. Solche Rituale, die einen lebensgeschichtlichen Übergang markieren und begleiten, finden wir bei uns etwa bei der Firmung, der Hochzeit oder dem Begräbnis. Kennzeichnend ist, dass ein Mensch, vielleicht auch eine Gruppe, von einem Zustand, etwa als lediges Paar, in einen anderen Zustand wechselt, bei der Hochzeit als Ehepaar. Solche Übergänge sind meist mehrstufig gestaltet, angefangen von der Verlobung, über die Bestellung des Aufgebotes und die Vorbereitungen, kleine Brauchelemente wie der Junggesellen- beziehungsweise Junggesellinnenabschied, bis hin zum Höhepunkt: die sprachliche Benennung des neuen Zustandes „… erkläre ich euch zu Mann und Frau" und der Gabe des Sakraments. Auch der neue Zustand wird wieder mit kleinen Handlungen markiert und öffentlich gemacht. Rituale können aber auch die Segnung einer Kirche, die Eröffnung eines Gemeindezentrums oder die Einsetzung einer neuen Regierung sein.

Bräuche haben einige Ähnlichkeiten und finden sich oft verwoben mit Ritualen. Es sind Handlungen, die eine gewisse Wiederkehr und Regelmäßigkeit haben, einen Anfang und ein Ende, und deren Bildsprache und Inhalte einer Gruppe vertraut sind und für diese identitätsstiftend ist. Steht man außerhalb einer Gruppe, dann erscheinen Bräuche manchmal rätselhaft, fremd, vielleicht gar abstoßend – oder auch pittoresk und lustig. Bräuche markieren damit auch Zugehörigkeiten, Integration oder Exklusion. Zu einer Gruppe gehört, wem der Brauch bekannt ist und der in diesen einbezogen wird.

Dabei haben Bräuche oft eine längere Geschichte, haben sich immer wieder verändert, neue Elemente bekommen, andere verloren, auch die Bedeutungen der Handlungen und Gegenstände sind ständigem Wandel unterzogen. Und so braucht es teils intensive Forschungen, um zu erkennen, „wo etwas hergekommen" ist.

OSTERN UND FASCHING

Ostern ist das zentrale Fest des Christentums, das über die theologische Bedeutung hinaus eine Reihe von Bräuchen begründete, etwa der Brauchkomplex von Fastnacht, Fasching und Karneval, oder die Ostereier. Beides lässt sich nicht aus dem Neuen Testament ableiten und ergab sich allmählich aus der Tradition.

Der verbindende Hintergrund ist die Etablierung der vorösterlichen Fastenzeit. Da diese nicht nur durch Essensregeln (Karneval von *Carnis levanum*, Wegnahme des Fleisches) markiert wurde, sondern auch weltliche Feste und Geschäfte ruhen sollten, entwickelte sich die Fastnacht (= Abend vor der Fastenzeit) zu einem Termin, bis zu dem nochmals geschlemmt werden konnte (Fasching = *Faschanc, Fastenschank*). Die Fastnacht war einer der Termine für Zins- und Abgabenzahlungen, die teilweise in Naturalien an die Herrschaft oder die Klöster geleistet wurden. Nachdem in der Fastenzeit auch keine Eier verzehrt werden sollten, die Hühner aber weiterhin legten, gehörten geschlachtete Hühnchen und Speisen mit Eiern zu den beliebten Abgaben und Festspeisen.

Im Laufe der Fastenzeit fielen neue Eier an und die Zahl der Hühner stieg, bis zum Ende der Fastenzeit wieder zahlreiche Eier vorlagen. Eier gehörten und gehören zu den zentralen Bestandteilen der Speisen und Kräuter, die am Morgen des Ostersonntag geweiht werden, ein Brauch, der in vielen orthodoxen Gemeinden auch heute üblich ist. Den geweihten Eiern wurde eine besondere Kraft zugesprochen, sie waren beliebte Geschenke an Paten und Verlobte. Um sichtbar zu machen, dass es sich um ein geweihtes Ei handelt, wurden diese – meist rot – gefärbt. In manchen Regionen entwickelten sich ganz eigene Varianten der Verzierungen, man denke etwa an die ukrainischen Pysanky, die irgendwann auch unabhängig von der Speisenweihe die Osterzeit als Feierzeit markierten.

DIESES HEIDNISCHE HALLOWEEN

Der Name Halloween lässt sich auf das irische *All hallow's eve[ning]* zurückführen, also der Abend vor Allerheiligen. Genauso wie bei anderen Hohen Festen begann der Festtag bereits mit der Vigil, die mit Gebet und Lesungen verbrachte Nacht. Zu den frommen Bräuchen zählte auch die caritative Gabe von Speisen an Bedürftige, die an die Türen klopften oder denen man etwas hinstellte. Die meisten Heischebräuche – dazu zählen etwa auch das Sternsingen – finden hier ihre theologische Begründung. Die Verbindung mit dem Totengedenken entstand allmählich durch Verschmelzung der Bräuche von Allerheiligen und Allerseelen.

Mit irischen Auswanderern kam Halloween im 19. Jahrhundert in die Vereinigten Staaten und wieder waren es Arme und Hilfsbedürftige, die um Gaben vor Allerheiligen baten. Teils etwas ruppig und in Verbindung mit Rügebräuchen, bei denen unbotsames Verhalten kritisiert, aber auch Unmut über fehlende Gaben zu Scherzen oder Vandalismus führten – *Trick or Treat*, gib mir, oder Du bekommst Ärger. Berichtet wird daher auch von Kampagnen für ein friedliches Halloween um die Jahrhundertwende.

Der Reimport von Halloween erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg durch Feste von GIs, Spielfilme (z.B. Halloween, E.T.), die die Bildsprache und die Performanzen des Brauches bekannt machten, und schließlich seit den 1980ern durch die Marketingstrategie der Kürbisindustrie; auch der typische orange Kürbis migrierte aus den Amerikas nach Europa. Aber ein Brauch kann sich nur verbreiten, wenn er Bedürfnisse befriedigt. Nachdem andere Heischebräuche, wie das Sternsingen, schon länger in Spendenkampagnen „gezähmt" wurden, stößt das „freie Heischen" zu Halloween auf große Begeisterung bei den Kindern.

BRÄUCHE MACHEN WERTE SICHTBAR

Bräuche und Rituale haben sich schon immer gewandelt und werden sich weiterhin verändern. Teils kommen neue Rituale hinzu, wie etwa das Anbringen von Liebesschlössern durch Verliebte, andere Bräuche müssen inzwischen erklärt werden, manche werden reaktiviert und mit dem Nimbus von „Tradition" zelebriert. Bräuche bieten einen wichtigen Blick auf Gemeinschaften und Gesellschaft, indem sie Werte, Konflikte und Verhandlungen sichtbar machen. Die Kenntnis von Bräuchen und Ritualen erlauben auch Verständnis und Wertschätzung. Das ist gerade in der heutigen postmigrantischen Gesellschaft sehr wichtig und nicht umsonst werden Ramadam und das Zuckerfest, werden Newroz und Chanukka jedes Jahr auf's Neue erklärt.

Mit den Menschen kommen auch Bräuche in Kontakt, tauschen sich aus, inspirieren und vermischen sich. Ein Weihnachtsbaum steht nicht nur in einer christlichen Wohnung, der protestantische Adventskranz wird ebenso in einer katholischen Familie angezündet und Karneval wird auch ohne Fastenzeit gefeiert. Dabei lohnt es immer wieder, über Brauchgrenzen hinweg zu schauen. Was ist Ihr liebster Brauch?

Gesegnete Eier wurden zunächst rot gefärbt. Daraus entwickelten sich erstaunliche Varianten wie das ukrainische Pysanky.

FOTO: HADI / ADOBE STOCK

Neue Bräuche sind sehr hilfreich!

Rainer M. Schießler

FOTO: PRIVAT

Von Rainer M. Schießler

Pfarrer in München

Bräuche und gemeinsame Rituale sind wie ein Geländer, wie eine Führungsstange durchs Jahr, insbesondere durchs Kirchenjahr. Sie geben die Richtung im Jahresverlauf an, bieten Halt und sind sinnstiftend auch für die Menschen, die nicht unbedingt religiös schwer aktiv sind. Dabei müssen wir uns um unsere althergebrachten Bräuche rund um die Feste im Jahreskreis nicht mehr groß kümmern. Weihnachten, Ostern und auch andere im Alltag weniger präsente Feste ohne eigene Feiertage werden immer noch sehr häufig mitgestaltet und zelebriert. Selbst in der Großstadt ziehen bei uns in der Innenstadt an St. Martin bis an die 1.000 Menschen mit unserem Holzpferd und dem seinen Mantel teilenden Heiligen durch die Straßen.

Wichtiger ist es aber, gerade die Bräuche in die Erinnerung zu bringen, die im Bewusstsein der Menschen ganz verloren zu gehen drohen. Wer kennt schon die immer noch existierende Läuteordnung unserer Kirchenglocken, das Angelus-Gebet morgens, mittags und abends oder das Freitagsläuten um 11 und 15 Uhr? So stehe ich mit einer Taufgesellschaft samstags um 15 Uhr am Kircheneingang, alle Glocken läuten zusammen den Sonntag ein und ich frage spontan die Anwesenden, ob sie denn wüssten, warum es jetzt läutet? Die Antwort: „Wegen unserem Täufling!“ kam prompt und ist nett gemeint. So quittiere ich sie mit einem etwas launigen: „Das wäre natürlich auch ein guter Grund!“ Nur der nächsten Antwortversuch, weil doch jetzt Feierabend sei, machte mich dann doch etwas sprachlos und alarmierte in mir die Notwendigkeit, wie wichtig einfach Wissensvermittlung und Aufklärung in Sachen gelebtes Brauchtum wirklich sind. Den Grundsatz, dass nur, wer seine Religion und die Abläufe kennt, auch mit anderen darüber sprechen kann, hat man unserer Generation schon als Schüler beigebracht. Es war die fundamentale Begründung des Religionsunterrichts: Wir bewerten hier nicht euren Glauben, sondern Euer Wissen um den Glauben!

Natürlich haben auch Bräuche ein ganz natürliches Verfallsdatum oder sind auf ganz spezifische Örtlichkeiten begrenzt. Genauso können und sollen auch neue Rituale und Gebräuche entstehen. Feste, regelmäßige Termine dafür anzusetzen, ist dabei sehr hilfreich, um neue, vielleicht sogar ungewöhnliche Brauchtumsfeiern zu etablieren. In unserer Pfarrei sind so in den letzten Jahrzehnten neben einer seit 1933 bestehenden Fahrzeugsegnung vor der Reisezeit in den Sommerurlaub auch andere Gottesdienste zu einem Muss und einer jährlich wiederkehrenden Pflichtveranstaltung für sehr viele Menschen geworden: unser Faschingsgottesdienst mit allen Faschingsgilden in und um München am ersten Sonntag nach der Weihnachtszeit, die Viecherlmesse mit der feierlichen Segnung von Tier und Mensch Anfang Juli und eine Hochhaus-Bergmesse mitten in München zu Beginn der Sommerferien.

In einer Großstadtgemeinde sind etliche Bräuche um die großen Kirchenfeste herum, die auch heute zum Zusammenleben im ländlichen Raum gehören, nicht mehr vorhanden. Das ist nun mal den Lebensbedingungen in einer Großstadt geschuldet. Wir sind aber als Gemeinde bemüht, all das den Menschen nahe zu bringen, was noch möglich ist, wie die Feier bekannter Heiliger vom Bischof Nikolaus über den Hl. Josef bis zum eigenen Kirchenpatron St. Maximilian. Die Gestaltung neuer Bräuche und Rituale sind dabei in besonderer Weise hilfreiche Begleiter und Unterstützer und bedeuten keinesfalls das Ausweichen oder Abkehren von früheren Gebräuchen.

Herbstvollversammlung des Landeskomitees zum Thema „Medien und ihr Auftrag für die Demokratie“

Brückenbauer

FOTOS: HOFSTÄTTER / LANDESKOMITEE

Das Präsidium des Landeskomitees: Elfriede Schießleder, Monika Meier-Pojda, Joachim Unterländer (von links). Der Bericht wurde moderiert vom Vorsitzenden des Diözesanrats Würzburg, Michael Wolf (rechts).

Expertinnen und Experten aus dem Bereich des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, der kirchlichen Medien und der Wissenschaft diskutierten zum Auftrag und zur Zukunft unserer Medienlandschaft. Am Ende der Vollversammlung wurde ein Positionspapier verabschiedet, in dem Beobachtungen und ihre zugehörigen Forderungen an die Politik formuliert waren.

Das Landeskomitee der Katholiken in Bayern fordert angesichts der zunehmenden Digitalisierung des Alltags und neuer Entwicklungen wie der Künstlichen Intelligenz (KI) eine Medienbildungsoffensive. „Nur wer Medien als wesentliches Instrumentarium im Kommunikationsprozess einer demokratischen Gesellschaft begreift, ihre sozialethischen Werte am Fortbestand der Entwicklung unserer Ordnung anerkennt sowie deren Gefährdung im Auge behält und sich bewusst macht, wird als kritischer Konsument handeln können“, heißt es in einem Positionspapier, das die Laienorganisation bei ihrer Herbstvollversammlung in Würzburg verabschiedet hat.

ZEICHEN GEGEN ANTISEMITISMUS

Das Landeskomitee will als Zeichen gegen Antisemitismus und Rechtsradikalismus keine Mandate an Vertreter der AfD vergeben. „Wer sich nicht zur Verfassung und den Menschenrechten bekennt, darf bei uns keinen Platz haben“, sagte der Vorsitzende der Laienorganisation, Joachim Unterländer, im Rahmen seines Berichts. Die stellvertretende Vorsitzende des Landeskomitees, Monika Meier-Pojda, nahm auch jede und jeden einzelnen Delegierten in die Pflicht: „Es erfordert immer wieder der Vergewisserung der Grundrechte und Grundwerte, zu denen es sich zu bekennen gilt. Das ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, der sich gerade wir als Christinnen und Christen verpflichtet sehen müssen.“

Ebenso sei kirchliche Bildungsarbeit auch in Zukunft unverzichtbar, so der Landeskomitee-Vorsitzende: „Wir verstehen Bildung im Sinne eines lebenslangen Lernens und fordern daher, dass die Vielfalt vom frühkindlichen Bereich über Schule und Hochschule sowie Jugendbildungsarbeit bis hin zur Erwachsenenbildung erhalten bleibt.“

Ein weiteres Schwerpunktthema in den Berichten des Präsidiums war das katholische Reformprojekt Synodaler Weg und die Weltsynode, zu denen sich das Landeskomitee weiter klar bekannte. Die stellvertretende Vorsitzende Elfriede Schießleder sagte, im kommenden Jahr werde sich zeigen, „ob es dann in Rom weiter bei der innerkirchlichen Nabelschau bleibt“. Schießleder bekannte: „Für uns Frauen, für uns Verbände ist manches aus den Diskussionen sehr schwer zu ertragen.“

Für ihren herausragenden Einsatz für das Laienapostolat ehrte das Landeskomitee in diesem Jahr die beiden Gründungsmitglieder der Schwangerenkonfliktberatung Donum Vitae, Maria Eichhorn und Norbert Baumann, mit der Franz-Eser-Medaille. Die Auszeichnung erinnert an den 1916 geborenen Mitbegründer der Katholischen Aktion in Bayern, der Vorläuferorganisation des Landeskomitees der Katholiken in Bayern. (pm, bra)

✻ Mehr unter www.landeskomitee.de

Für sein herausragendes Engagement wurde der ehemalige Vorsitzende des Diözesanrats Würzburg, Norbert Baumann, mit der Franz-Eser-Medaille ausgezeichnet. Von links: Norbert Baumann, Weihbischof Ulrich Boom, Monika Baumann, Joachim Unterländer und Laudator Olaf Tyllack.

20 Jahre Charta Oecumenica

Das Grundgesetz der Ökumene

Vor 20 Jahren wurde die sogenannte „Charta Oecumenica" auf deutscher Ebene von 16 Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) unterzeichnet. Damit stimmen sie überein, sich die darin enthaltenen Verpflichtungen zu eigen zu machen. Wir haben mit der Geschäftsführerin der ACK in Deutschland, Dr. Verena Hammes, und dem Geschäftsführer der ACK in Bayern, Georgios Vlantis, über die Bedeutung und die Wirkung des „Grundgesetzes der Ökumene" gesprochen.

Gemeinde creativ: ***Was war der Kontext der Entstehung der Charta?***
Verena Hammes: 2001 wurde die Charta Oecumenica auf europäischer Ebene unterzeichnet. Europa stand mit dem Fall der Mauer vor neuen Herausforderungen und man hat sich überlegt, wie wir eigentlich gemeinsam auch als Kirchen ein Europa bilden können und ob wir uns miteinander auf verschiedene Leitlinien verpflichten wollen. In Deutschland wurden relativ schnell diese Leitlinien diskutiert und überlegt, wie die Charta hier rezipiert werden könne und wie wir dabei sein wollen. Da bot sich der erste Ökumenische Kirchentag an, diese Entwicklung damals war ziemlich einzigartig.
Georgios Vlantis: Um die Charta in ihren Kontext einzuordnen, muss man sich tatsächlich an die Aufbruchstimmung nach dem Niedergang des Kommunismus erinnern, sowie an die damaligen großen Identitäts(neu)bestimmungsprozesse, die mit dem Jugoslawienkrieg verbundenen Sorgen, an die Fluktuation der europäischen Bevölkerung, usw. was für Zeiten!
Wie sah Ökumene damals aus, wie Ökumene heute?
Hammes: Die Herausforderungen waren ähnlich, es gab damals schon gesellschaftliche Umbrüche. Globalisierung und Pluralisierung brachten den Gedanken hervor, dass es besser wäre, man täte sich zusammen. Wir merken, dass durch Migration internationale Gemeinden wachsen, so dass die institutionalisierte Ökumene heutzutage nicht mehr alles das abbildet, was sich ökumenisch auch außerhalb der Strukturen entwickelt.
Vlantis: Zu der Zeit wurde auch ein wichtiges katholisch-lutherisches Dokument unterschrieben: die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Dadurch entwickelte sich eine gewisse Dynamik, immer mehr Kirchen schlossen sich an. Ende der 1990er entstand eine große Krise, die die Beteiligung der Orthodoxie an der Ökumene betraf. Heute scheint diese Krise mehr oder weniger überwunden zu sein, aber gleichzeitig sind die innerorthodoxen Spannungen sehr stark. Es gibt Kirchen, die heute als willkommene und angenehme Gesprächspartner in der Ökumene wahrgenommen werden; früher stand man ihnen mit einer Hermeneutik des Verdachts gegenüber.
Welche Bedeutung hat die Charta für die gegenwärtige ökumenische Diskussion?
Hammes: Ich glaube, es ist wichtig, tagtäglich die Charta immer wieder als Fahne hochzuhalten und zu sagen: Bitte schaut, dass ihr die anderen mit einbezieht und die Stimmen der anderen hört. Andererseits muss man in aller Ehrlichkeit auch sehen, dass oft die Ressourcen nicht so da sind, wie das beispielsweise bei den großen Kirchen der Fall ist. Das ist der Spagat, in dem wir stehen, und trotzdem ist es ganz wichtig, nicht nur in dieser bilateralen Ökumene verhaftet zu bleiben, egal, ob das jetzt bei gesellschaftspolitischen Themen der Fall ist oder bei theologischen.
Vlantis: Immer wieder hervorheben, dass Ökumene auch die Kunst des respektvollen Zuhörens ist und darauf hinwirken, dass das gute theologische Argument gewinnt; zu verstehen, warum sie so denken, wie sie denken – nicht aus der Perspektive einer Überheblichkeit heraus, sondern aus dem ernsthaften und ehrlichen Willen, von ihnen zu lernen: Was sind ihre theologischen Gründe und welche historischen Erfahrungen gehören dazu? In allen Kirchen erleben wir Asymmetrien, jede Kirche wächst in bestimmten Kontexten und hat ihre Lasten und ihre Gaben. Ich würde jedenfalls vor maximalistischen Anliegen von der Ökumene warnen. So was erzeugt nur Frustration und würde den Menschen ein wichtiges Stück Freude am Glauben und Evangelium rauben.
In vielen Bereichen des kirchlichen Lebens gibt es immer noch konfessionelles Kirchturmdenken. Wird das besser oder schlimmer?
Hammes: Die Charta ist sicherlich eine Verpflichtung, die noch nicht eingelöst ist, sie ist auch kein Allheilmittel. Wir müssten vielmehr betonen, dass nicht das, was wir gemeinsam tun, begründungspflichtig ist, sondern das, was wir immer noch getrennt tun. Gerade in den großen Kirchen wird noch viel um sich selbst gedreht. Wenn die Luft dünner wird, fokussiert man sich eher auf die Kerngemeinden und den konfessionellen Kirchturm. Da wünsche ich mir etwas mehr Freiheit für ökumenische Aufbrüche, aber ohne Frage, es gibt auch ganz großartige Initiativen vor Ort.
Vlantis: Von den großen Krisen durch Austritte und mangelnder Aufarbeitung und Transparenz sind mehrere Kirchen betroffen. Eine Chance läge in der Zusammenarbeit: Wie sieht es aus in der Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen? Wie gehen zum Beispiel Nachbargemeinden in der Aufarbeitung, der pastoralen Versorgung und der Immobilienfrage um?
Was können die Menschen, die sich vor Ort engagieren, angesichts des „Grundgesetzes der Ökumene" tun, wie sie motivieren?
Hammes: Ich glaube, da gibt es kein Allheilmittel, dass jede Gemeinde eine Checkliste bekommt, sondern es ist auf die lokale Situation zu schauen: Gibt es überhaupt schon Kontakte? Ich glaube, das wichtige ist immer die persönliche Begegnung. Menschen aus anderen Konfessionen, Kirchen und Gemeinden einladen, im Kirchenraum die Liturgie mitzuerleben, dann vielleicht im Nachhinein ein kleines Gespräch haben. Ganz wichtig ist mir die innere Haltung, dass mir der andere Partner nichts Böses will. Ich glaube erst einmal fest daran, dass er ebenso wie ich Glied am Leib Christi ist. Das Bistum, die Landeskirche, die regionale ACK haben ebenfalls Angebote.
Das Thema Ökumene soll mehr Entlastung sein als Belastung. Es geht nicht um einen freien Kalendertermin, an dem ich noch ein wenig Ökumene mache. Manche Termine könnte auch der Kollege oder die Kollegin aus der anderen Konfession übernehmen.
Vlantis: Mir ist es sehr wichtig, dass die Gemeinden die Freude an der Theologie neu entdecken. Wir sind geprägt von Überzeugungen, die auch die verschiedenen konfessionellen Profile ausmachen und die sich auch in der Vielfalt der Theologien ausdrücken. Christinnen und Christen könnten neugieriger werden – und das ist spannend: Was ist das gottesdienstliche Verständnis eines Freikirchlers, was glaubt ein anderer über den Heiligen Geist, wie ist es mit der Musik bei den anderen Kirchen? Die Menschen können auch stolz auf die Vielfalt dieser Traditionen sein. Begegnungen auf persönlicher Ebene sind von absoluter Bedeutung. Wie oft laden wir Menschen aus anderen Konfessionen ein, um etwas von ihrer Tradition zu erzählen? Warum machen wir nicht all das gemeinsam, was gemeinsam getan werden kann?
Vielen Dank für das Interview.

Verena Hammes

ist als promovierte römisch-katholische Theologin seit 2019 Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Sie leitet die Geschäftsstelle, die Ökumenische Centrale, in Frankfurt am Main und hat dort das römisch-katholische Referat inne.

FOTO: PRIVAT

Georgios Vlantis

arbeitet seit Mai 2016 als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Bayern; er ist der erste orthodoxe Christ in diesem Amt. Er ist noch als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Theologischen Akademie von Volos, Griechenland tätig.

FOTO: FOTOAGENTUR KIDERLE

Rituale als Gamification von Glauben

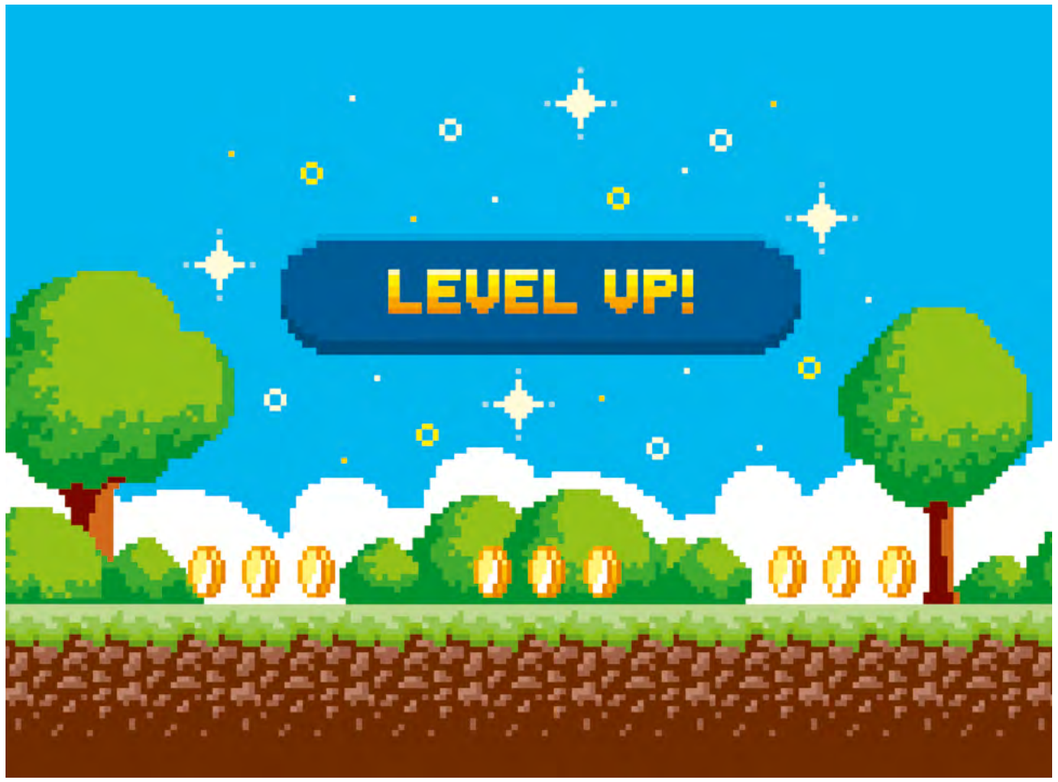


ABBILDUNG: OLEG_KELT / ADOBE STOCK

International verständlich ist die Sprache von Computergames. Spielerische religiöse Rituale können zu einem vertieften Glauben führen.

Ich verstehe und spreche Englisch flüssig, weil ich Serien, Bücher und Filme in der Originalsprache sehen oder lesen wollte. Ich weiß, wie Audioschnitt funktioniert und wie sich Musik produzieren lässt, weil ich damals mit Freunden eine Band gegründet habe. Wenn ich ganz ehrlich mit mir bin, habe ich nie so viel gelernt wie in den Momenten, in denen nicht das Lernen im Mittelpunkt stand.

Von Tobias Sauer

Geschäftsführer ruach.jetzt GmbH

Menschen fällt es einfacher, etwas zu lernen oder zu tun, wenn der Fokus nicht zwingend auf dem Lernen liegt, sondern auf etwas, was Spaß macht. Denn maßgeblich für Lernerfolg ist die kontinuierliche Beschäftigung sowie das Sammeln von Erfahrungen, und die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns mit etwas beschäftigen ist höher, je mehr Spaß es bringt.

Methoden, die sich dies zunutze machen, fallen unter den Begriff der *Gamification*: dem Versuch, etwas spielerischer zu gestalten.

GAMIFICATION: ALLES KANN EIN SPIEL SEIN.

Gamification bedeutet frei aus dem Englischen übersetzt: etwas zu einem Spiel machen. Bei Gamification wird versucht, etwas eigentlich Mühsames mit Elementen aus dem Spieldesign, also der Kunst, gute, fesselnde Spiele zu entwickeln, zu kombinieren, dass der Fokus auf die scheinbar zu große Herausforderung verloren geht.

Es ist eine Erfahrung, die Eltern sehr gut kennen: Mit Spielen geht alles einfacher. Das Kind will nicht essen? Schau mal, hier kommt ein Flugzeug!

Um zu verstehen, wieso ich meine, dass Rituale die Gamification von Glauben sind, müssen wir kurz einen Blick in die Struktur von Glauben sowie die Definition des Begriffes werfen. Wir definieren Spiritualität, Glaube, Religion und Kirche/Konfession in unserer Arbeit wie folgt:

Spiritualität ist eine Haltung, die Glaube als Beziehung zum Transzendenten ermöglicht, welche in Religion gemeinschaftlich sprachfähig wird und sich in Kirche und Konfessionen selbst normiert.

Glaube ist folglich die persönliche Beziehung zwischen einem Menschen und dem, was er als transzendent in der Welt wahrgenommen hat. Maßgeblich für den Aufbau der Beziehung ist die kontinuierliche Wahrnehmung dieser Transzendenz. Dem folgend ist es für ein Wachsen im Glauben gut, diese Transzendenzwahrnehmung zu fokussieren. Um den Sinn und Zweck von Ritualen in diesem Kontext genauer zu betrachten, lohnt sich ein Blick auf die Elemente, aus denen Glauben besteht. Aufbauend auf den Forschungen der Psychologin Tatjana Schnell (Universität Innsbruck) zu impliziter Religiosität, nutzen wir ein Modell, das drei Elemente identifiziert: Transzendenzerfahrungen, Mythos und Ritus.

ELEMENTE DES GLAUBENS

Die Transzendenzerfahrung ist ein kurzzeitiges Entheben aus dem Alltag, Mythos die Rückbindung der Weltdeutung an einen höheren Sinn und Ritus eine Handlung, die über eine Alltagshandlung hinausgeht. Dabei sind die drei Elemente eigenständig, aber stehen in Beziehung zueinander. So bewirkt die Transzendenzerfahrung den Mythos, dieser begründet den Ritus und dieser wiederum ermöglicht Transzendenzerfahrung.

Der Ritus und die Rituale haben damit eine wichtige Funktion zwischen Mythos, also der glaubensgeprägten Weltsicht, und der Transzendenzerfahrung, also dem initialen Erleben einer alltagsübersteigenden Erfahrung. Rituale bilden Möglichkeiten, sich im Alltag mit der eigenen Spiritualität zu beschäftigen. Sie schaffen Erfahrungsräume für Glauben. Dabei sind Rituale nicht zwingend notwendig für einen Glauben, doch bietet die konstante Auseinandersetzung in meinem Alltag mit meiner Spiritualität den Nährboden und somit eine höhere Wahrscheinlichkeit für eine oder weitere Transzendenzerfahrung.

Gleichzeitig ist der Ritus an sich keine Magie. Gott lässt sich nicht mit einem Rosenkranz beschwören. An dieser Stelle wird die Verbindung zum Spiel deutlich. Im Buch „Die Kunst des Game Designs“ stellt die Autorin Jesse Schell fest, dass Spiele die Erfahrung ermöglichen, sie jedoch nicht die Erfahrung sind.

Analog dazu für Glaube: Rituale ermöglichen Glaubenserfahrungen, sie sind jedoch nicht der Glaube selbst. Sie sind gewissermaßen Werkzeug für die Möglichkeit von Glaubenserfahrungen. Ähnlich wie spielerische Elemente die Wahrscheinlichkeit erhöhen, eine bestimmte Sache zu tun oder zu lernen, erhöhen Rituale die Wahrscheinlichkeit, dem Transzendenten zu begegnen. Sie sind dabei aber mehr der spielerische Rahmen als selbst ein Glaubensinhalt.

RITUALE ALS GAMIFICATION: EIN SCHON UND NOCH NICHT

Gamification meint eigentlich die Integration spielerischer Elemente in spielfremde Kontexte, um das Verhalten von Menschen zu beeinflussen. Ob das ein Abfalleimer ist, der als Basketballkorb gestaltet wird, oder die Vergabe von „Experience Points“ statt Schulnoten. Das Spiel erleichtert uns, bei der Sache zu bleiben. Aber was, wenn man das weiterdenkt und fragt: Kann man auch Beziehungsaufbau spielerischer gestalten? Wie halte ich die Beziehung zum Transzendenten aufrecht? Denn eins ist klar: Je mehr ich in eine Beziehung investiere, desto fester und intensiver kann sie werden, und dafür muss ich am Ball bleiben.

Der Ritus macht Glaube spielerisch erfahrbar. Das fängt bei bestimmten „Spiel- bzw. Ablaufregeln“ bei der Eucharistie an und hört beim Rosenkranz auf. Der Rosenkranz zeigt mir zum Beispiel immer meinen Fortschritt an, also wie viel ich schon geschafft und wie viel ich noch zu erledigen habe – ein typisches Element bei Computerspielen. Bei Exerzitien bekomme ich Aufgaben gestellt, die ich innerhalb einer bestimmten Zeit bearbeiten muss – das erinnert ein bisschen an sogenannte ‘Quests’.

Sicherlich lässt sich nicht jeder spieltypische Mechanismus auf das Glaubensleben übertragen – Ranglisten, die den Wettbewerb befördern oder eine Statusvergabe, die für alle Mitspielenden einsehbar ist, stehen den christlichen Glaubensüberzeugungen wohl sogar eher entgegen. Dennoch wissen wir aus der Erfahrung, dass die gemeinsame Suche nach dem mehr (oder dem magis, wie Ignatius es nennt) in Gruppen als gemeinsames Ziel motiviert. Wichtig ist, den Grundgedanke im Blick zu behalten: Spielerische Elemente erweitern den Möglichkeitsraum für Transzendenzerfahrung. Sie sollen nicht dem entgegenstehen. Die Suche nach Gott ist kein Wettrennen, sie darf jedoch trotzdem Spaß machen.

Im ursprünglichen Sinn des Wortes lassen sich die Rituale dann ihrerseits wieder gamifizieren. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass ich ein Ritual auch wirklich regelmäßig durchziehe, erhöht sich, wenn das Ritual spielerisch gestaltet ist. Wichtig ist: Es muss Spaß machen und mir gut tun, sonst mache ich es nicht.

ERFAHRUNGEN DES GÖTTLICHEN ERMÖGLICHEN

Ich plädiere für eine Gamification von Glauben. Damit meine ich, dass spielerische Elemente die Wahrscheinlichkeit für ein erfülltes und intensives Glaubensleben erhöhen, auf zwei Ebenen: Zum einen kann man in einem übertragenen Sinne Rituale als Gamification von Glauben ansehen – Rituale, also wiederholte Handlungen nach festen Abläufen und Regeln, erhöhen die Wahrscheinlichkeit für eine Transzendenzerfahrung, ähnlich wie spielerische Elemente die Nutzungswahrscheinlichkeit eines Produktes erhöhen. Im wörtlicheren Sinne können diese Rituale dann selbst wiederum stärker oder weniger stark gamifiziert sein. Je spielerischer das Ritual, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich es regelmäßig praktiziere und desto höher wiederum die Wahrscheinlichkeit von Transzendenzerfahrung.

Um also nochmal auf meinen Einstieg zurückzukommen und das Ganze etwas zuzuspitzen: Ich kann Englisch, weil ich englische Filme zur Unterhaltung geschaut habe, und ich kann glauben, weil ich immer wieder spielerisch mit dem Transzendenten in Kontakt komme.

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTO: PRIVAT

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Peter Ziegler (53, verheiratet und Vater von zwei Kindern) engagiert sich seit 15 Jahren – über viele Jahre hauptamtlich – in der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB), seit 2019 ist er deren ehrenamtlicher Landesvorsitzender. In der Zeit von 2002 bis 2010 und 2018 bis 2022 war er Vorsitzender des Pfarrgemeinderats in der Pfarrei Herz Jesu in Ingolstadt.
Ihm liegt besonders daran, dass die Kirche die Zeichen der Zeit erkennt und den Menschen auch heute noch etwas zu sagen hat.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich im kirchlichen Bereich?
Ich ziehe mein Engagement aus der Präambel des Grundsatzprogramms der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB), in der es heißt: „Arbeit ist aus christlicher Sicht an den Schöpfungsauftrag Gottes gebunden. Der Mensch ist Teil der Schöpfung, und … wirkt … am Schöpfungsauftrag mit… Der Schöpfer gibt seine Schöpfung als Gabe und Aufgabe. In die Menschen setzt er sein Zutrauen, der Welt ein menschliches Gesicht zu geben.“ Wir Menschen haben den Auftrag und die Verantwortung, diese Welt mit-, aus- und umzugestalten.
Wie sind Sie zu Ihrem freiwilligen Engagement gekommen?
Wenn ich es mir recht überlege, waren es stets Geistliche, die mich für eine Engagement begeistern konnten. Das begann mit Pfarrer Walter Lederer in meiner Heimatpfarrei St. Norbert in Höchberg (Diözese Würzburg) als Ministrant und Jugendleiter. Nach einer Krise während des Studiums habe ich durch Pfarrer Normann Hepp in St. Stephan im München-Neuperlach (Erzdiözese München und Freising) gelernt, welche gesellschaftliche Verantwortung wir Christinnen und Christen haben. Nach Hochzeit und Umzug war es dann Pfarrer Stephan Neufanger, der mich für eine Mitarbeit im Pfarrgemeinderat in der Pfarrei Herz Jesu in Ingolstadt (Diözese Eichstätt) gewann. Pfarrer Charles Borg-Manché begeisterte mich wenig später in und für die KAB.
Was beschäftigt Sie im Moment?
Ich bin der festen Überzeugung, dass Christinnen und Christen sich wieder stärker ihrem Weltauftrag zu widmen haben. Aktuell (be)sorgt mich deswegen der Zustand der Demokratie in unserem Land. Die parlamentarische Demokratie hat dazu geführt, dass sich viele Bürgerinnen und Bürger allenfalls alle paar Jahre einmal aktiv mit Politik befassen, sich sonst aber zurückziehen und in der Meckerecke verweilen. Diese notorische Unzufriedenheit sorgt für einen Zuwachs bei den Systemverächtern – auch bei den Wahlen. Menschen jedoch, die unser System in Frage stellen, werden darin niemals Verantwortung übernehmen.
Was wollen Sie bewegen?
Deswegen braucht es neue Wege aktiver Beteiligung an der Demokratie für alle Bürgerinnen und Bürger. Auch die Gremien des Laienengagements in unserer Kirche sind dazu aufgefordert, sich aktiv an einer lebendigen Demokratie zu beteiligen und gemeinsam mit den politisch Verantwortlichen vom Konsens geprägte Lösungen zu finden. Auch wenn ich mich damit unbeliebt mache: ich könnte mir vorstellen, auch die Politik mit synodalen Elementen, wie sie die katholische Kirche in Deutschland entwickelt hat, anzureichern.
Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil…
diese Welt Lösungsvorschläge braucht, die aus dem tiefen Bewusstsein gespeist sind, nicht alles allein lösen zu müssen.

Kolumne

Blick hinter die Kulissen: Kirche oder Kirmes?

Anlass und Absicht statt bloßer Attrappe

Von Diana Schmid

Freie Autorin

Weshalb zelebrieren wir gewisse Bräuche, Rituale, Traditionen? Ganz praktisch gefragt: Warum feiern wir ein Pfarrfest? Feiern wir des Feierns wegen? Feiern wir uns selbst? Heißa, gleich noch eine Runde, dieser schöne Reigen. Wer oder was wird hier gefeiert? Falls es uns nun schwindelt, mag das nicht zwangsläufig an der Tanzdrehgeschwindigkeit liegen. Womöglich kreiseln wir um uns selbst oder es liegt am Leerlaufen. Letzteres tritt zutage, wenn wir uns um nichts mehr drehen. Doch aufgemerkt: Als Pfarrei, als Gemeinde dürfen wir nicht substanzlos sein.

Diese vielen Menschen. Das Wetter passt. Die Bierbänke stehen. Der Chor ist vorbereitet. An der Kuchenausgabe geht es hoch her. Im Gärtchen hinten wird gerade angegrillt. Das Pfarrfest mit integriertem Basar brummt. Der Pfarrhof wurde schön herausgeputzt. Alles sieht einladend aus. Es herrscht gute Stimmung. Doch eine Sache liegt in der Luft – und die hat nichts mit dem Grill zu tun. Was unterscheidet dieses Pfarrfest von einem herkömmlichen Fest? Sind wir unterscheidbar zu regulären weltlichen Festivitäten? Sind wir Kirche oder Kirmes? Damit dürfen wir uns deshalb beschäftigen, weil Herkunft verpflichtet. Und weil wir einen Auftrag haben. Unsere Mitte darf nicht leer bleiben. Vielmehr müssen wir denjenigen, der in unserer christlichen Mitte steht, in die Mitte der Menschen bringen. Das ist die Mission, Reigen hin oder her. Als Christen folgen wir Jesus Christus nach, der uns einen Auftrag hinterlassen hat. Wir sollen den Menschen das Evangelium bringen, die Wahrheit verkündigen. Deshalb ist es so wichtig, dass bei unseren christlichen Festivitäten noch etwas anderes mitschwingt, sichtbar wird, in der Luft liegt, als die bloße Feierlichkeit an sich. Natürlich gehören Gaumenschmaus, Geselligkeit, Grillfreuden und gute Laune unbedingt mit dazu, nur eben nicht ausschließlich.

Mal rekapitulieren: Es geht darum, dass wir ehrlich sind. Dass wir tiefer blicken. Das geht immer bei uns selbst los: Warum findet dieses Pfarrfest statt? Wen feiern wir damit – uns als Kirche oder den, der in unserer Mitte steht? Was ist unsere Absicht, wollen wir Menschen anziehen und für die gute Sache gewinnen, ihnen neben Käsekuchen, Knacker und Knoblauchbaguette auch Glaubensgemeinschaft schmackhaft machen? Hier tun wir wohl, zu überprüfen, weshalb wir gewisse Bräuche, Rituale, Traditionen praktizieren. Geht es um das Äußere oder ist uns das auch innerlich – dem Glauben nach – ein Anliegen? Gerade als Christen sollten wir uns nicht verzwecken lassen. Nicht entfremden. Uns nicht aushöhlen lassen. Sondern unseren Glauben hochhalten. Jesus in unserer Mitte haben. Andere abholen, reinholen – in die Gemeinde, ins Reich Gottes. Bei uns selbst anfangen. Vorbild sein. Wir haben uns nicht in unserem Namen versammelt, sondern im Namen Jesus. Das hat Abstrahleffekt. Dann kommt den Grillfreuden auf dem Pfarrfest ein besonderer Mehrwert zu. Ein Zaungast zieht nicht nur mit vollem Bauch von dannen. Er nimmt etwas mit, was länger hält als das Gefallen an einem Grillteller.

FOTO: MIDDELVELD / ISTOCK PHOTO

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

TRADITIONEN... TISCHGEBET... NICHT MEHR SELBSTVERSTÄNDLICH

GRAFIK: TH. PLASSMANN